Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-21373/fragment/page=0002

III, 29 b

III, 29 b

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-21373/fragment/page=0004

Universitäts- u. Landesbibliothek
Halle
(Saale)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-21373/fragment/page=0005

Comes Rotari pinx. Joseph Canale Sculp.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-21373/fragment/page=0006

Leben und Tugenden
der
Allerdurchlauchtigsten Frauen,
Frauen
Maria Josepha,
Königinn in Pohlen, Churfürstinn
zu Sachsen,
geb. Erzherzoginn von Oesterreich ꝛc.
in einem kurzen Begriffe verfasset
von weiland
Ihro Majestät
Beichtvater,
R. P. Anton Hermann,
Priester der Gesellschaft Jesu.

CUM LICENTIA SUPERIORUM.

Leipzig, 1766.
gedruckt bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn.

BIBLIOTHECA
PONTIFICIA VIANA

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

Herrn Xaver,

Königl. Prinzen in Pohlen und Litthauen,

Herzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen, Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meißen, auch Ober- und Niederlausitz, gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Mark, Ravensberg, Barby und Hanau, Herrn zu Ravenstein,

der Chur-Sachsen Administrator.

Meinem gnädigsten Herrn.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten

und Herrn,

Herrn Xaver,

Königl. Prinzen in Pohlen

und Litthauen,

Herzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg,

Engern und Westphalen, Landgrafen in Thüringen,

Markgrafen zu Meißen, auch Ober- und Niederlausitz,

gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Mark,

Ravensberg, Barby und Hanau, Herrn zu

Ravenstein,

der Chur-Sachsen Administrator.

Meinem gnädigsten Herrn.

Durchlauchtigster Königlicher Prinz, Gnädigster Herr!

Je mehr ich die so vielen und höchsten Gnaden, welche ich Zeit meiner Anwesenheit bey dem Königl. Pohlnischen und Churfürstlich Sächsischen Hofe empfangen, mit aller unterthänigster Dankbarkeit erkenne, um desto mehrere Ursache finde ich, herzlich zu bedaurn, daß ich dafür kein anderes Dank-

opfer darbieten kann, als ein solches, welches bey allen, denen ich dadurch meine schuldigste Dankbarkeit zu erweisen trachte, einen unbeschreiblichen Schmerzen erneuren muß.

Es ist dieses die gegenwärtige Lebensbeschreibung weiland **Ihro Königl. Maj. Maria Josepha, &c.** meiner ehemals **allergnädigsten Frauen**, Dero gottseligen Lebenswandel ich zum allgemeinen Nutzen und Erbauung, nicht zwar mit zierlicher Schreibart, doch aber mit sorgfältigster Beobachtung der Wahrheit in einem kurzen Begriff zusammen gezogen, weil unterschiedliche Umstände mir ein mehreres nicht erlaubten.

Wie sehr hätte ich gewünschet, von dieser Beschreibung wenigstens den letzten Ab-

satz

satz den späten Nachkömmlingen zu überlassen, und an dessen Statt zu schreiben, daß unsere Königinn bey Fortsetzung eines langwierigen gesunden Lebens, noch weit herrlichere Thaten, als ich angeführet, der Welt vor Augen stellen werde.

Allein, dieser mein Wunsch kam zu spät, nachdem der allmächtige Gott aus seinen unergründlichen Urtheilen, die Sachen anders verhänget, und das Durchlauchtigste Haus Sachsen sich dießfalls der göttlichen Anordnung schon längstens ergeben hat. Vielmehr kann ich verhoffen, Höchstdasselbe werde zu großem Troste aus gegenwärtiger Lebensbeschreibung erkennen, was für ein kostbares Pfand Ihm

von

von dem Himmel anvertrauet worden, und was für ein unschätzbares Opfer es Demselben zurückgestellet habe?

Weil dann Ew. Königl. Hoheit aus tragender zärtlichsten Liebe gegen Dero königl. Frau Mutter Ihre Lebensbeschreibung, welche schon mehrere Jahre, wegen vorgefallenen sehr wichtigen, auch trauervollen Verhinderungen, nicht hat an das Licht treten können, nunmehro zum Drucke zu geben, gnädigst anbefohlen, so unterstehe ich mich, solche Ew. Königl. Hoheit unterthänigst zu überreichen.

Nebst vielen andern Ursachen, welche mich hierzu bewogen, ist besonders die dermahlige Hohe Würde eines Administrators

tors von Sachsen, welche Ew. Königl. Hoheit aus zustehendem Vorrechte des Alters in der königlichen Familie angetreten, nachdem Dero Ruhm- und ewigen Andenkenswürdigster Herr Bruder, Churfürst Friedrich Christian, Seinem Lande, dem der Himmel Ihn gleichsam nur gezeiget, durch den Tod ist entrissen worden.

Eine noch nähere Ursache aber finde ich in dem besondern Umstande, daß Ihro Majestät, die höchstseligste Königinn, eben gemeldete Würde sammt anhangenden größten Beschwernissen, bey den höchstbetrübten Zeiten des Krieges übernommen, ja gar darüber Ihr Leben eingebüßet.

Nunmehro ist solche an Ew. Königl. Hoheit übertragen worden, woraus ich

ganz natürlich und anständig zu seyn erachte, daß die Lebensbeschreibung der Hochseligen abgelebten Frau Administratorinn, keinem andern, als Deroselben würdigstem Amtsnachfolger, zugeschrieben und gewidmet werde.

Fürwahr, da Ew. Königl. Hoheit so rühmlich in die Ihnen hinterlassenen Fußstapfen treten, und mit gleichem Eifer, Sorge und Liebe für das allgemeine Beste des Landes arbeiten: so kann Dero Amtsverwaltung nicht anders als glücklich und glorreich seyn.

Dieses ist, was die gesammten Stände desto sicherer hoffen, je mehrere Proben der Klugheit, des Heldenmuthes, der Wachsamkeit

keit und Standhaftigkeit Ew. Königl. Hoheit an den Tag geleget, da Sie in letztverflossenem Kriege, die so getreuen als tapferen Sächsischen Truppen wider die Feinde angeführet, und mit selbigen für das Vaterland gestritten haben. Ja was nur die kurze Zeit hindurch, seitdem Ew. Königl. Hoheit das Ruder zu führen angefangen, in Sachsen zum größten Nutzen des Landes ist verordnet und vollzogen worden, läßt einen jeden ermessen, daß die Jahre der so klug als weislich von Ew. Königl. Hoheit geführten Administration einen der merkwürdigsten Theile in der Sächsischen Geschichte ausmachen werden.

Ich erfreue mich dessen, aus aufrichtigstem Herzen, und habe, in zuversichtlichster

Hoffnung, daß Ew. Königl. Hoheit dieses geringe Dankopfer mit gnädigsten Augen ansehen werden, nichts anders hinzuzusetzen, als meinen unterthänigsten Wunsch: Der gütigste Gott wolle Ew. Königl. Hoheit diejenige Anzahl höchstbeglückter Jahre beylegen, welche jedermann der Höchstsel. Königinn gewünschet hätte.

Womit ich mich unterthänigst zu Dero Füßen lege, und mit tiefster Ehrfurcht verharre

Ew. Königl. Hoheit

unterthänigst gehorsamster Diener
Der Verfasser.

Vor-

Vorbericht
an den günstigen Leser.

Gegenwärtige kurze Lebensbeschreibung, welche zu verfassen mir allergnädigst aufgetragen worden, kann zweyerley Arten der Menschen unter die Augen kommen: von denen die ersteren sich wenig um die Tugendbeyspiele bekümmern, sondern nur alle zeitliche und politische Begebenheiten, welche sich mit einer so Großen Frau eräugnet, ausführlich zu wissen verlangen; die anderen hingegen eine genaue Nachricht von den ausgeübten Tugenden erwarten, doch aber nichts gemeines, sondern ganz außerordentliche, und den Wunderwerken ähnliche Thaten hier zu finden verhoffen.

Ich bin gemüßiget, gegen beyde Gattungen dieser Leser vorher meine Entschuldigung zu machen, daß ich ihrem Verlangen kein vollkommenes Gegnügen werde leisten können. Und zwar den erstern muß ich zu wissen thun, daß ich nur die letzten sechzehn Jahre

die Gnade gehabt, dieser Durchlauchtigsten Königinn in meinem geistlichen Amte zu dienen, folglich von allem dem, was sich sowohl in Ihrer Jugend, als auch ersteren Jahren des Ehestandes eräuget, nicht mehrere Wissenschaft habe, als was ich hin und wieder von Erzählung anderer erfahren; wobey es denn leicht hat geschehen können, daß viele sonderbare Umstände, die etwan merkwürdig gewesen, mir unbekannt geblieben.

Die andern werden sich mit dem bescheiden lassen, daß es lediglich in dem Willen Gottes stehe, ob er seine Auserwählte durch jene Wunderwerke der Entzückungen und Offenbarungen, zu denen er einige seiner Heiligen erhebt, oder aber durch die ordentliche Straße der gemeinen Tugenden, deren Uebung einem jeden Christen oblieget, führen wolle? Es hat aber der göttlichen Vorsehung beliebet, diese letztere Straße für unsere Hochselige Frau zu erwählen.

Ob Sie daher schon keine scheinbare Wunder gewirket, sondern wohl auch menschlichen Fehlern und Gebrechlichkeiten unterworfen gewesen: so entgeht doch deswegen Ihrem Lobe nicht das mindeste, wie ich denn auch kein Bedenken tragen würde, Sie eine heilige

Köni-

Königinn zu nennen; maßen ja die wesentliche Heiligkeit eines Christen in nichts anderm, als in vollkommener Uebung der allgemeinen Tugenden besteht, und in diesem Verstande der heilige Paulus von den ersten Christen geschrieben: Salutant vos omnes sancti. Es grüßen euch alle Heiligen.

Durch eben diese Erklärung verlange ich zugleich dem Decret Seiner Päbstlichen Heiligkeit Urban des Achten, schuldigsten Gehorsam zu leisten, worinnen scharf verbothen wird, in dergleichen Lebensbeschreibungen solche Ausdrückungen zu gebrauchen, welche dem Ausspruche der allgemeinen Kirche vorzugreifen, und den, dessen Leben beschrieben wird, unter die Zahl der Heiligen zu erheben scheinen.

Aus dem Verstande, wie ich den Namen der Heiligkeit erkläret, sieht man wohl, daß mein Vorhaben von Uebertretung des gemeldeten Decrets weit entfernet sey. Wie ich nun diese Beschreibung, mera fide historica, nur allein zur allgemeinen Erbauung der Christen verfasse: also verlange ich auch deswegen keinen andern Beyfall, als den man sonst einem unverdächtigen Geschichtschreiber zu gönnen pfleget.

Daß

Vorbericht.

Daß übrigens gegenwärtige Lebensbeschreibung später, als man vielleicht erwartet hat, an das Tageslicht kömmt, da sie doch schon vor einigen Jahren verfertiget war: solches hat aus erheblichen Ursachen, nämlich wegen so langer anhaltender Kriegesunruhen, auch bald darauf erfolgter Hohen Todesfälle Sr. Majestät des Königs, und Sr. Durchlaucht des Churfürsten, Friedrich Christians, nebst noch vielen andern Verhinderungen geschehen müssen.

Leben

Leben und Tugenden
der Allerdurchl. Frau,
Frauen Maria Josepha,
Königinn in Pohlen und Churfürstinn
zu Sachsen, ꝛc.

Erster Absatz.
Geburt u. Erziehung der Königinn
Maria Josepha.

Das Durchlauchtigste Erzhaus Oesterreich hat in einer Zeit von ungefähr dreyhundert Jahren dem Königreiche Pohlen acht Königinnen zugeschicket, von welchen diejenige, deren Lebensbeschreibung

ich vor mir habe, der Zahl nach zwar die letzte gewesen: aber in Betrachtung Ihrer Tugenden, wie auch in Ansehung der Liebe und Hochachtung, welche die Pohlnische Nation gegen Sie getragen hat, gewiß keiner andern nachzusetzen ist.

Die Erste aus den Oesterreichischen Erzherzoginnen war **Elisabeth**, eine Tochter **Alberts**, damals Röm. Königs, welche im Jahre 1453 an **Casimir** den **IV**, König in Pohlen, vermählet, und eine fruchtbare Mutter vieler Prinzen und Prinzeßinnen, und darunter namentlich des heil. **Casimirs**, gewesen. Hierauf wurde im Jahre 1543 eine andere **Elisabeth** und Tochter **Ferdinands** des **I**, an **Sigismund** den **II**, nicht weniger im Jahre 1553 derselben leibl. Schwester **Catharina**, mit gehöriger Dispensation an eben gemeldeten König **Sigismund** verehlichet. Etwas dergleichen eräugete sich bey **Sigismund** dem **III**, welcher zwo Töchter **Carls**, Erz-Herzogs von

De-

Oesterreich, nämlich im Jahre 1592 **Annen**, dann auch 1605 **Constantien** zur Ehe genommen. **Cäcilia Renata**, eine Tochter **Ferdinands** des II, wurde 1637 **Uladislaus** dem IV, und **Eleonora**, eine Tochter **Ferdinands** des III, im Jahre 1670 **Michaeln** angetrauet, nach welchen endlich 1733 unsere **Maria Josepha** in die Zahl der Königinnen von Pohlen eingetreten ist.

Sie wurde zu Wien in Oesterreich den achten December im Jahre 1699 zur Welt gebohren, und war also die erste Frucht des hochgesegneten Ehestandes **Josephs** des I, damals noch Römischen Königs, und **Amalia Wilhelminens**, aus dem herzoglichen Hause Braunschweig-Lüneburg, die im Monate Jänner eben desselbigen Jahres, mit einander vermählet worden.

Hätte man damals der **neugebohrnen Erzherzoginn** diejenigen ausnehmenden Gaben der Natur ansehen können, welche in folgenden Zeiten

hervorgeleuchtet: so würde man es um desto leichter verschmerzet haben, daß der allgemeine Wunsch, gleich Anfangs einen jungen Erzherzog zu bekommen, für selbiges mal fehl geschlagen.

Es haben sich aber diese Gaben der Natur zu zeigen angefangen, so bald nur **Maria Josepha** zur angehenden Vernunft gelanget: welches die Kaiserl. Frau Mutter auch gar bald wahrgenommen, und deswegen gegen diese ihre Erstgebohrne eine gar besondere Liebe und Achtung gefasset; wie denn Letztere mir etlichemal mit Ihrer gewöhnlichen demüthigen Art zu reden erzählet hat, daß Sie Sich in Ihrer Jugend öfters darüber betrübet, wann Sie von Ihrer Frau Mutter, der Kaiserinn, mehr, als Ihre jüngere Frau Schwester, vorgezogen worden, da es doch diese, wegen ihrer Tugend, besser verdienet hätte.

Es ist überflüßig, hier weitläuftiger Erwähnung zu thun, daß unsere Erzherzoginn in allen, Ihrem Stande gebührenden, Künsten und Wissenschaften, als in der lateinischen, französischen und wälschen Sprache, wozu Sie hernach auch die pohlnische, so viel es nöthig war, erlernete, nicht weniger in der Musik und den Frauenzimmer-Arbeiten, unterwiesen worden; wovon noch heutiges Tages unterschiedliche Kirchen herrliche Zeugnisse aufzuweisen haben. Vielmehr wäre von Ihrer Tugendschule zu gedenken, welche Sie unter Ihrer Frau Großmutter, der Kaiserinn Eleonora, wie auch unter Ihrer Frau Mutter, Amalia Wilhelmine, und endlich in Gesellschaft Ihrer Frau Schwester, Maria Amalia, angestellet hat.

Alle diese drey gottseligen Kaiserinnen sind, durch die in öffentlichem Drucke herausgegebenen Lebensbeschreibungen, der ganzen Welt als sonder-

bare Beyspiele der Frömmigkeit bekannt geworden, und deswegen könnte man ohne allen andern Beweis das Vorurtheil schöpfen, daß unsere **Erzherzoginn** ebenfalls den besten Grund zur Tugend geleget habe; dem Ausspruche des heil. Davids gemäß, Ps. 17: Cum sancto sanctus eris.

Ich finde in der Lebensbeschreibung der Kaiserinn **Maria Amalia**, daß damals die beyden Durchlauchtigsten Erzherzoginnen in so scharfer Aufsicht gehalten worden, als man immer in dem bestgeordneten Kloster antreffen kann; deswegen auch meine **allergnädigste Frau**, wann Sie öfters von Ihren jungen Jahren zu reden anfieng, nichts anders zu erzählen wußte, als wie Sie, beyde Frauen Schwestern, Wallfarthen gegangen, in unterschiedlichen Kirchen dem Gottesdienste beygewohnet, mit der Kaiserlichen Frau Mutter die Tagezeiten gebethet, das allerheiligste Altargeheimniß zu den Kranken und von dannen

nen wieder in die Kirchen begleitet, den Klosterjungfrauen in Klöstern, ja so gar den Armen in Spitälern, zu gewissen Zeiten des Jahrs, zu Tische gedienet, ꝛc. und man konnte aus Ihrer Erzählung abnehmen, daß Sie Sich bey gemeldeten Beschäfftigungen so vergnügt befunden, als dermalen andere sich bey Opern und Komödien ergötzen. Etlichemal, wenn Sie vermerkte, daß man sich über dergleichen Tugendübungen verwunderte, war Ihre Demuth schon in Furcht, zuviel gesagt zu haben. Sie setzte deswegen gleich hinzu: Sie habe in Ihrer Jugend auch viele boshafte Stückchen angestellet, und bekräftigte solches mit Erzählung einiger Kleinigkeiten, in welchen ich doch nach der allerschärfsten Beurtheilung gar nichts so verdammliches finden konnte.

Weil mir mehr besondere Umstände von Ihrer Jugend und Ihrem ledigen Stande nicht zu Ohren gekommen sind: so will ich nur noch eine Begebenheit

bey-

beybringen, welche sich nicht lange vor Ihrer Vermählung eräuget hat. Ich habe solche zwar aus Ihrem eigenen Munde vernommen, hernach aber ausführlicher in dem Leben venerabilis Patris Franciſci de Hieronimo S. I. L. 3. c. 9. gelesen, so, wie Sie es selbst in lateinischer Sprache ganz zierlich aufgesetzet, und nach Neapel überschicket hat.

Im Jahre 1718 vermerkte unsere Erzherzoginn unter der Zunge ein Gewächs, welches die Leibärzte Ranulam nennten. Man kann leicht erachten, daß Sie hierdurch sehr beschweret, und im Reden gehindert worden; deswegen Sie Sich auch ganz gern entschlossen, allerhand von den Leibärzten vorgeschriebene Mittel, ja so gar auch schmerzliches Schneiden, zu ertragen. Diese Marter hat viele Monate hindurch gedauret, ohne daß dem Uebel abgeholfen wurde; mithin verfiel man endlich, nach langer Berathschlagung,

auf

auf den Gedanken, das glühende Eisen zu gebrauchen, obwohl die Aerzte auch von diesem äußersten Mittel keine Versicherung zu geben sich getraueten, daß es unfehlbare Hülfe leisten würde.

Zu selbiger Zeit waren eben die ausserordentlichen Gutthaten in frischem Andenken, welche verschiedene Personen durch Vorbitte des großen Dieners Gottes, Patris Franciſci de Hieronimo, eines Neapolitanischen Mißionars, erhalten; und weil unsere Erzherzoginn natürlicher Weise vor dem Brennen des glühenden Eisens Sich sehr fürchtete, so empfand Sie einen innerlichen Antrieb, Sich mit einem Gelübde zu Gott in die Vorbitte dieses heiligen Mannes zu empfehlen. Zu ihrem Glücke kamen damals unterschiedliche Verhinderungen darzwischen, daß die Aerzte und Leibärzte etliche Wochen lang zu ihrem vorgehabten Entschlusse nicht schreiten konn-

ten. Da sie aber wiederum erschienen, und mit gröſter Erstaunung befanden, daß man ihrer Hülfe nicht mehr bedurfte, so verlangten sie inständig zu wissen, was denn für eine kräftige Arzeney wider eine Krankheit gebraucht worden, welche zuvor ihrer Kunst so lange gespottet hatte? Man versicherte sie, daß keine menschliche Arzeney wäre angewendet worden; worüber sie sich noch mehr verwunderten, und freymüthig bekenneten, es müsse bey dieser Genesung etwas, das die Kräfte der Natur überstiege, vorgegangen seyn.

Zweyter Absatz.

Ihre Vermählung und Ehestand.

In dem zwölften Jahre Ihres Alters, da Sie schon genugsame Ueberlegung hatte, den Verlust zu erkennen, verlohr unsere **Durchlauchtigste Erzherzoginn** Ihren herzgeliebtesten Herrn Vater, **Joseph den I**, glorreichesten Andenkens. Die Kaiserliche Frau Mutter verfiel bald hernach auf den Entschluß, sich in Ihrem Witwenstande von allem Weltgetümmel völlig abzusondern, sobald sie nur ihren beyden Frauen Töchtern eine standesmäßige Versorgung würde verschaffet haben. Jedoch die Vollziehung dieses Vorhabens verzog sich noch viele Jahre, und **Maria Josepha** wurde im Jahre 1719 an den **Durchlauchtigsten Churprinzen von**

Sachsen, die jüngere Erzherzoginn aber erst im Jahre 1721 an den Durchlauchtigsten Churprinzen von Bayern verehelichet.

Die öffentliche Vermählung **Marien Josephen** mit dem Churprinzen von Sachsen, **Friedrich August**, geschah in obgedachtem 1719 Jahre den 20ten August, am St. Bernhards Feste, zu Wien, in der Capelle der Kaiserlichen Favorita, vor dem Kärnther-Thore, Abends um 8 Uhr, und der hochwürdigste Herr Sigismund, Graf von Kollonitz, Bischof zu Wien, hatte die Ehre, die Trauungsceremonien zu verrichten.

Wenn ich die feyerlichen Freudensbezeigungen, welche bey Gelegenheit dieser Vermählung, sowohl in Oesterreich, als in Sachsen, vorgegangen sind, hier beschreiben sollte, so müßte ich von meinem vorgesetzten Zwecke einen merklichen Abweg nehmen, und ohne Noth ein weitläuftiges Buch verfassen. Ich kann aber keinesweges Umgang nehmen,

zu melden, mit was für zahlreicher Nachkommenschaft der Allerhöchste Gott diese beglückte Ehe gesegnet habe. Die Ordnung der erzeugten Prinzen und Prinzeßinnen ist folgende:

1. **Friederich August**, gebohren im Jahre 1720, den 18ten November, starb aber den 22sten Januar 1721.
2. **Joseph August**, gebohren den 24sten October 1721, starb an den Kinderblattern den 14ten Mart. 1728.
3. **Friederich Christian**, gebohren den 5ten Sept. 1722, welcher Seinem königl. Herrn Vater als Churfürst zu Sachsen gefolget, und nach einer sehr kurzen Regierung von zehn Wochen, den 17ten December 1763, gestorben.
4. **Maria Amalia**, gebohren den 24sten Nov. 1724, die im Jahre 1738, an Seine Majestät, den König Beyder Sicilien

vermählet, und 1760, als Königinn in Spanien zu einem bessern Leben abgefordert worden.

5. **Maria Margaretha**, gebohren den 13ten September 1727, gestorben den 1sten Febr. 1734.

6. **Maria Anna**, dermalen Churfürstinn von Bayern, gebohren den 29sten Aug. 1728.

7. **Franz Xaver**, anjetzt preiswürdigster Administrator der Chur-Sachsen, gebohren den 25sten Aug. 1730.

8. **Maria Josepha**, dermalige Dauphine von Frankreich, geb. den 4ten Nov. 1731.

9. **Carl Christian**, Herzog von Churland und Semgallen, geb. den 13ten Jul. 1733.

10. **Maria Christina**, dermalige Coadjutorinn von Remiremont, gebohren den 12ten Febr. 1735.

11. **Maria Elisabeth**, gebohren den 9ten Februar, 1736.

12. Al-

12. Albert Casimir, gebohren den 11ten Julii, 1738.

13. Clemens Wenceslaus, anjetzt Bischof von Freysingen und Regenspurg, auch Coadjutor zu Augspurg, gebohren den 28sten Sept. 1739.

14. Maria Cunigunda, gebohren den 10ten Nov. 1740.

Es hat auch unsere gnädigste Frau den Trost gehabt, neben obgemeldeten ihren eigenen Kindern noch achtzehn Enkel zu erleben.

Gleich vom Anfange ihres Ehestandes war Sie aus wahrhaft tugendsamen Antriebe höchstens beflissen, die Wohlgewogenheit ihres Durchlauchtigsten Gemahls zu gewinnen, und allen seinen Augenwinken, soviel Sie nur errathen könnte, bestmöglichst zuvor zu kommen. Sie suchte deswegen immer um Ihn zu seyn; und gleichwie Sie Sich glückselig schätzte, wenn Sie in seinem

Zim-

Zimmer eine und andere Stunde ihrer Handarbeit obliegen könnte, also beklagte Sie Sich, als über einen großen Verlust, wenn Sie durch vorfallende Geschäffte davon verhindert wurde. Weder Regen, Wind, Hitze, Kälte, noch andere Ungemächlichkeit, konnte Sie abhalten, daß Sie nicht bey allen Jagden und Reisen ihrem Herrn an der Seite gewesen wäre. Ihm zu Liebe hatte Sie Sich an unterschiedliche Sachen, deren Sie sonst ungewohnt, ja die Ihr vielleicht auch zuwider waren, so gewöhnet, und Vergnügen dabey gefunden, als ob Sie von Jugend auf die heftigste Zuneigung dazu getragen hätte. Da ich Ihrer Reisen gedacht, so finde ich Anlaß, ihrer ersten Reise nach Cracau kürzlich zu erwähnen, welche Sie scherzweise ihren ersten Feldzug zu nennen pflegte, weil Sie immer unter Bedeckung einiger Regimenter Soldaten, und gleichsam in beständiger Schlachtordnung fortrücken mußte.

Nach

Nach zeitlichem Hintritte August des II, Seines geliebtesten Herrn Vaters, wurde Friedrich August den 5ten Oct. 1733 zum Könige in Pohlen erwählet; und es sollten bald zu Anfange des folgenden Jahres die Krönungsceremonien in Cracau vorgenommen werden. Man hatte aus erheblichen Ursachen für gut befunden, daß der neu erwählte König seine Reise dahin durch Böhmen und Mähren, die Königinn aber durch die Lausitz und Schlesien nehmen sollte. Sie brach deswegen zu Ende des 1733sten Jahres von Dreßden auf, und führte Ihren dreyjährigen Prinzen, Franz Xaver, mit Sich. Unerachtet man nun alle mögliche Anstalt vorgekehret, bey so ausserordentlicher Winterkälte, welche damals eingefallen, die Reise bequemlich einzurichten: so hörte doch alle Veranstaltung und Ordnung auf, so bald man die Pohlnischen Gränzen betreten, weil theils die schlimmen Wege, theils der Abgang der

benöthigten Post- und Vorspannpferde, theils die beständige Gefahr, von den Malcontenten überfallen zu werden, nicht gestatteten, zu rechter Zeit in den bestimmten Nachtlagern einzutreffen; und auch diese waren für so hohe Gäste sehr schlecht. Denn, andere zu geschweigen, so mußte man das letzte Nachtlager vor Cracau in einem Dorfe, Przyginie genannt, aufschlagen, allwo für die königlichen Herrschaften nicht mehr als zwo schlechte Kammern auf ebener Erde übrig waren. Außer dem entstund allda zu Mitternacht eine Feuersgefahr, welche zwar nicht in öffentliche Flammen ausgebrochen, doch aber durch dicken Rauch alle Einwohner gezwungen, sich eilfertigst in Sicherheit zu setzen. Es hatte aber bey dieser Gelegenheit **Ihro Majestät, die Königinn,** ein Schrecken auszustehen, welches Sie gar bald die Feuersgefahr vergessen ließ. Denn da Sie vor allem befahl, gleich den Prinzen zu ret-

ten,

ten, so erfuhr Sie mit äußerster Bestürzung, daß Er weder in seinem Bette, noch auch sonst in dem ganzen Hause mehr zu finden wäre. Zu allem Glücke daurete dieser Schrecken nicht lange; indem Sie bald darauf erfuhr, daß jemand anders dem Befehle zuvorgekommen, und den Prinzen in ein anderes Haus getragen, allwo man Ihn auch mit Freuden antraf.

Nach vollendeter Krönung kehrten **Ihro Majestät** bey eben so beschwerlicher Reise wiederum nach Dreßden in Ihre Residenzstadt zurück, und waren nunmehr ernstlich beflissen, Ihre eigene Hofstadt in gute Ordnung einzurichten, vor allem aber Ihren immer mehr anwachsenden Prinzen und Prinzeßinnen eine anständige Erziehung zu geben. Sie verlangte von Ihrer Hofstadt Andacht, Fleiß, Friedsamkeit, besonders aber Ehrbarkeit in Sitten und Kleidung, wozu Sie selbst mit bestem Beyspiele vorgieng, und Ihre sonst

so leutselige Freundlichkeit gleich zurück hielt, wann auch fremdes Frauenzimmer vor Ihr in etwas freyerem Aufzuge erschienen.

Ihren königlichen Prinzen und Prinzeßinnen mußten frühzeitig Hof- und Lehrmeister bestellet werden, denen Sie die vernünftigste Unterweisung gab, wie sie sich verhalten sollten. Sie schrieb selbst mit eigener Hand eine Tageordnung zusammen, ließ sie in allen Kammern aufhängen, und kam zu unvermutheten Zeiten, nachzusehen, ob alles fleißig beobachtet werde. Es waren schon gewisse Zeiten bestimmet, wo Sie Sich von Ihren Kindern etwas aus der Predigt erzählen, oder aus einem geistlichen Buche vorlesen ließ, theils damit Sie erführe, was für einen Fortgang sie in Sprachen gemachet, theils damit Sie Anlaß bekäme, eine geistliche Ermahnung mitzutheilen. Ob Sie wohl an denen, bey welchen Sie eine reifere Vernunft verspührte, auch alle kleine Fehler

desto schärfer ahndete: so trug Sie doch gegen alle eine gleiche Liebe, und hütete Sich, hierinnen einem vor dem andern einen merklichen Vorzug zu geben; aus Beysorge, es möchte derjenige, welcher vorgezogen würde, sich deswegen übernehmen, die andern aber den Muth sinken lassen.

Wann jemand von Ihren Prinzen oder Prinzeßinnen, wie es etlichemal geschehen, gefährlich erkrankte: so war Ihre erste Sorge, nach dem Beyspiele der heil. Blanca, Königinn in Frankreich, mit Gott den Vertrag zu machen, daß Er Ihrem Kinde die Gesundheit schenken möchte, wofern Er fände, daß solches zu Seiner göttlichen Ehre gereichen würde; widrigen Falls wäre es Ihr lieber, daß Er es alsobald zu Sich nähme, als daß es Ihn einstens mit schweren Sünden beleidigen sollte. Zu mir aber pflegte Sie in solchen Umständen zu sagen: „Heute habe ich Gott dem Herrn wie„derum ein schönes Compliment gemacht. Ich

„glaube zwar, daß es mir von Herzen gegangen:
„allein, ich würde es doch hart empfinden, wenn
„Ernst daraus werden sollte.„ Diese Redensart, daß Sie Gott dem Herrn ein Compliment gemacht, brauchte Sie auch sonst öfters, wann Sie nicht gern sagen wollte, daß Sie Sich zu etwas hartem entschlossen hätte.

Ihren Frauen Töchtern, welche an auswärtige Höfe verheurathet worden, gab Sie schriftlich so geistreiche Ermahnungen mit, daß ich mich nicht entbrechen kann, von selbigen wenigstens einen kurzen Auszug beyzufügen, woraus man ihr von Andacht und Liebe erfülltes mütterliches Herz erkennen wird. Der Eingang davon war folgender:

„Meine liebe Tochter. Meine innigliche
„Liebe gegen Dich, und das Verlangen, so ich
„trage, dich sowohl zeitlich, als auch, woran alles
„gelegen, ewig glückselig zu sehen, hat mich be-

„wo-

„wogen, dir folgende Ermahnungen mitzugeben,
„so, wie mir solche nach Anrufung des heiligen
„Geistes mein mütterliches Herz dictiret.„

In diesen Ermahnungen, welche ausführlich hieher zu setzen, gar zu weitläuftig wäre, sind hauptsächlich folgende Puncte begriffen: 1. Die beständige Erinnerung des letzten Zieles und Endes eines jeden Menschen, auch der Vergänglichkeit zeitlicher Ehre, des Todes, und darauf folgenden Gerichts ꝛc. 2. Vollkommene Ergebenheit in den göttlichen Willen bey allen Vorfällen. 3. Gute Meynung bey Antretung des Ehestandes. 4. Tägliche Aufopferung aller Werke zur Ehre Gottes. 5. Zarte Andacht zu dem allerheiligsten Altarsgeheimnisse, zur Jungfräulichen Mutter Gottes, zu dem heiligen Schutzengel, Namenspatrone, und namentlich zu dem heiligen Xaverio, als erwählten Schutzpatrone des königlichen Hauses. 6. Tägliche Anhörung der

Messe

Messe, und Verrichtung anderer gewöhnlichen Andachten. 7. Vertrauen zu dem Beichtvater in Gewissenssachen. 8. Liebe zu geistlichen Gesprächen, und Abscheu vor Ehrabschneiden. 9. Liebe des Nächsten, und Barmherzigkeit gegen den Armen. 10. Treue, Liebe, Gehorsam und Vertrauen gegen den künftigen Ehegemahl, wie auch Abscheu vor aller Eifersucht, und vor allen denjenigen, welche durch heimliches Ohrenblasen sie einzuführen suchen. 11. Ehrerbiethigkeit gegen die künftigen Schwiegerältern. 12. Güte und Höflichkeit gegen jedermann, ohne Hochmuth, doch auch ohne zu große Vertraulichkeit.

Der Beschluß lautet also:

„Dieses sind denn, meine liebe Tochter, mei-
„ne letzten Erinnerungen, die ich dir aus mütter-
„lichem Herzen gebe, und dich bis in mein Grab
„lieben werde, mir auch von dir, wiewohl in der
„Abwesenheit, allezeit ein kindliches Herz wün-

„sche,

„sche, und deines Gebethes für meine Seele,
„sowohl lebendig, als nach meinem Tode, mich
„getröste. Deine bis in den Tod getreue Mut-
„ter, **Maria Josepha.**„

In allem dem, was ich bisher von unserer **allergnädigsten Frau** beygebracht, findet man nichts als tugendhaftes; ich werde auch ferner nichts anders zu erzählen haben.

Um besserer Ordnung willen, und damit man Ihre Tugenden auf einen Anblick sich vor Augen stellen könne, halte ich für rathsam, selbige in gewisse Gattungen einzutheilen, worinnen ich von denen sogenannten theologischen Tugenden den Anfang mache.

Dritter Absatz.

Ihre Beflissenheit in Uebung der theologischen Tugenden.

Glaube, Liebe und Hoffnung sind diejenigen Tugenden, von welchen ich in gegenwärtigem Absatze zu handeln habe, und vorher überhaupt sagen kann, daß ich selbige bey unserer **allerdurchlauchtigsten Königinn** in sehr hohem Grade der Vollkommenheit angetroffen.

Solche Tugenden in andächtigen Gedanken bey sich selbst zu üben, war Sie schon von Jugend auf gewohnt, und ließ Sich diese Uebung immer fleißiger angelegen seyn, jemehr Sie derselben Nutzbarkeit aus täglicher Uebung erfahren hatte. Da aber eine Tugend, welche nur bey süßer Andacht in dergleichen innerlichen Anmuthung

muthung bestehet, noch weit von der Vollkommenheit entfernet ist: so zeigte unsere **allergnädigste Frau** bey allen Gelegenheiten, daß Sie in Ihrem Herzen einen wahren Grund davon geleget hatte.

Es ist nicht zu sagen, mit was für Ehrerbiethung, Behendigkeit, und tiefer Unterwerfung Ihres Verstandes, Sie alles dasjenige angenommen, was Sie hörte, daß es entweder durch die heil. Schrift, oder durch den Ausspruch der allgemeinen Kirche, von Gott geoffenbaret sey. Da wußte Sie weder nachzudenken, noch zu widersprechen; und ob wohl sonst, aus Zulassung Gottes, oftermals auch die frömmsten Personen mit Glaubenszweifeln geplaget werden: so habe ich doch diese Versuchung bey meiner **allergnädigsten Frau** niemals verspühret. Sie ereiferte Sich von Herzen über jene Freygeister, welche sich nach eigenem Belieben eine Religion schmieden, und

ihren Verstand für den einzigen Schiedesrichter in Glaubenssachen erkennen, woraus denn, wie Sie wohl anmerkte, so viel Religionen, als Köpfe, mithin eine allgemeine Verwirrung entstehen müßte, und, leider! mehr als zu viel entstanden ist.

Wie standhaft Sie ihre römischcatholische Religion von Jugend auf bis in den Tod bekennet, und mit was für apostolischem Eifer Sie selbige bey allen Gelegenheiten zu schützen Sich beflissen, ist jedermann zur Genüge bekannt. So gar, wenn Sie etlichemal, im Beyseyn widriger Glaubensgenossen, Sich in einer oder anderer Erzählung nicht eben der Redensart bediente, welche sonst die Catholischen untereinander gebrauchen, machte Sie Sich schon eine Gewissensangst, als ob Sie aus menschlichem Absehen einen großen Fehler begangen hätte. Sie wußte zwar gar wohl, daß Sie mit Ihrem Glaubenseifer nicht bey jedermann Ehre einlege: allein, es war Ihr hieran wenig gelegen,

legen, und Sie sagte mir öfters, Sie wäre bereit, alle Augenblicke Ihr Leben aufzuopfern, wenn Sie wüßte, daß solches Opfer zum Nutzen der Religion dienen könnte.

Das Gebeth ist ein sicheres Zeichen der in dem Herzen grünenden Hoffnung; denn wer nicht hoffet, erhöret zu werden, läßt das Bethen bleiben. Die Beharrlichkeit in dem Gebethe zeiget eine standhafte, und tiefgegründete Hoffnung an, welche um so viel verdienstlicher ist, je später sie erhöret wird. Endlich, wenn sich bey dem beharrlichen Gebethe zugleich auch die vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen einfindet: so erreichet die Hoffnung die höchste Staffel der Vollkommenheit, welche man bey einem Menschen erwarten kann. Wenn man daher nur bedenket, wie eifrig und beständig sich Diese allergnädigste Frau in dem Gebethe geübet: so muß man alsobald den Schluß machen, daß Ihre Hoffnung gegen Gott

sehr vollkommen gewesen sey. Ich werde in folgendem Absatze Gelegenheit haben, von Ihrem Gebethe ausführlichere Meldung zu thun. Hier will ich nur so viel anführen, daß Sie bey allen Vorfällen, in welchen Ihr Gemüth hätte können niedergeschlagen werden, Ihre erste Zuflucht zu dem Gebethe genommen, von welchem Sie alsdann mit so heiterem Angesichte und ruhigem Gemüthe zurückgekommen, als ob nichts widriges vorgefallen wäre.

Ihre Erleuchtungen, welche Sie von dieser Tugend gehabt, verdienen allerdings andern zur Unterweisung angemerkt zu werden. Sie pflegte zu sagen, diejenigen wären nur halbe Christen, welche zwar Gott die Gewalt zu helfen zugestünden, dabey aber zweifelten, ob er helfen wollte; gleichsam als ob in Gott die Vollkommenheit der Allmacht größer wäre, als die Vollkommenheit der Güte und Barmherzigkeit, da doch eine jede unendlich

ist.

ist. Dieses Mistrauen auf die Güte Gottes war, nach Ihrer Meynung, die Ursache, warum viele nicht erhöret worden. Sie hielt auch dafür, daß jene in ihrem Christenthume schlecht unterwiesen wären, welche sich verwunderten oder beklagten, daß die Verheißungen, welche Christus dem Gebethe beygeleget, bey ihnen nicht erfüllet würden. Sie sagte, es hätte sich zwar der Welt Heiland zur Hülfe, nicht aber zu einer gewissen Zeit oder Weise zu helfen, verbunden. Vielen sey ohne ihr Wissen schon geholfen; bey manchem sey die Hülfe schon vor der Thüre; andern erweise Gott eine Gnade, wenn er sie nicht erhöre, gleichwie er den Söhnen Zebedäi, an statt ihre zeitliche Bitte zu erhören, geantwortet: nescitis, quid petatis. Indessen bleibe doch das Gebeth niemals ohne Frucht, nach dem Ausspruche des heiligen Bonaventura: Iustus semper exauditur ad meritum, sed non semper ad votum.

Ein

Ein andermal sagte Sie zu mir: Sie verspühre allezeit einen Anstoß in Ihrer Hoffnung, sobald Sie nicht eine vollkommene Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes beyfüge, woraus Sie erkenne, daß immer eine Tugend der andern müsse zu Hülfe kommen, gleichwie sonst auch die Laster sich niemals einzeln einfinden, sondern allezeit eines dem andern Gesellschaft leistet. Oftmals habe ich Sie sagen gehöret: Es ergeht mir wie dem Abraham; ich muß hoffen, in spem contra spem. Wenn es aber am schlimmsten aussah, so bediente Sie Sich der Worte des heiligen Job: etiamsi occiderit me, tamen in eo sperabo. Ihre Briefe, welche Sie, besonders das letztere Jahr vor Ihrem Tode, an Ihre geliebteste Frau Tochter, dermalige Königinn von Sicilien, geschrieben, mir aber hernach von daher gnädigst mitgetheilt worden, sind voll der allererbaulichsten Ausdrückungen Ihrer gegen Gott tragenden Hoffnung

und

und Vertrauens. In einem Schreiben vom 23ten Nov. 1756 finde ich folgendes: „Wenn das „Gebeth der frommen Seelen, welches du, gelieb„teste Frau Tochter, für mich zu bethen bestellet „hast, uns die Erledigung von unsern Feinden „noch nicht erhalten, so hat es uns doch die Kräfte „ausgewirket, unsere Drangsalen zu ertragen, „welche von Stunde zu Stunde mehr anwachsen, „und gleichsam schon auf das höchste gestiegen „zu seyn scheinen. Dessen unerachtet habe ich „noch keinen Augenblick das Vertrauen auf die „göttliche Güte und Barmherzigkeit verlohren, „daß Sie uns, in Ansehung so vielen Gebeths, von „jener Geißel befreyen werde, welche wir durch „unsere Sünden sowohl verdienet haben. Fahre „fort, geliebteste Tochter, für mich zu bethen, „damit ich mir mein Kreuz recht zu Nutze „mache ꝛc. „ Also war Ihre Hoffnung auf Gott bestellet; und es werden diejenigen, welche die

Gnade gehabt, mit dieser großen Frau zu sprechen, einhällig bezeugen müssen, daß, wann jedermann von Traurigkeit niedergeschlagen war, Sie allein mit heiterem Angesichte erschienen, und alle Wohlredenheit angewendet habe, den Ihrigen Hoffnung und Vertrauen gegen Gott beyzubringen.

Was Ihre inbrünstige Liebe gegen Gott anbetrifft: so halte ich dafür, daß Sie solche eigentlich aus vielfältiger Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten hergeleitet. Denn in dieser Betrachtung ergötzte Sie Sich sonderlich, wie besonders aus Ihren hinterlassenen Privatschriften, von welchen ich im nächsten Absatze melden werde, klar zu sehen, daß Sie öfters mehrere Wochen nach einander Ihre tägliche Betrachtung von der Liebe Gottes angestellet, damit Sie Ihrer Seele einen vollkommneren Begriff dieser Tugend einpräge.

Wenn Ihr zu Zeiten etwas vorkam, welches gar zu tief in die Theologie einschlug: so verlangte Sie bessere Erklärung davon, damit Sie die erwünschte Frucht daraus schöpfen möchte. Es war auch Ihr Verstand von solcher Fähigkeit, oder besser zu sagen, Sie hatte von Gott solche Erleuchtung, daß Sie schwere Geheimnisse ohne Beschwerniß begriffen, und oftermals lange Jahre hernach bey gegebener Gelegenheit gezeiget, daß Sie solche noch in frischem Gedächtnisse habe.

Aus dieser Liebe gegen Gott entstunden sonderlich zwo Früchte, nämlich ein großer Abscheu vor aller Sünde, und eine vollkommene Ergebenheit in den göttlichen Willen.

Nicht nur in Sachen von großer Wichtigkeit, sondern auch fast in allen Kleinigkeiten, erkundigte Sie Sich sorgfältig, ob dieses oder jenes ohne Sünde geschehen könne? Von diesem Abscheue vor der Sünde findet man wiederum in Ihren Schrif-

ten eine große Anzahl derer hierüber angestellten Betrachtungen und gefaßten guten Vorsätze, unter welchen besonders dieser zu lesen: „Ich wer„de mich befleißen, Abends meine Gewissenser„forschung so sorgsam zu verrichten, als ob ich „mich zur Beichte bereitete; jede Beichte aber al„so anzustellen, als ob sie die letzte meines Lebens „wäre.„ Sie unterließ keinen Tag, vor dem Schlafengehen, die Fehler, welche Sie an Sich vermerket hatte, schriftlich aufzuzeichnen, damit Sie desto sicherer Ihre Vorbereitung zur Beichte einrichten könnte. Auch in andern Unterredungen, außer der Beichte, wann Sie etwan von Ihren zeitlichen Verrichtungen etwas erzählte, kam fast alle Augenblicke die Frage vor, ob ich nicht dafür hielte, daß Sie Sich in diesem oder jenem Umstande gegen Gott versündiget hätte? Es war mithin Ihr Gewissen so zart und furchtsam, daß ich, besonders die ersten Jahre, habe Sorge anwenden

müssen,

müssen, damit Sie nicht gar in Scrupel und Gewissensangst verfalle.

Von Ihrer vollkommenen Ergebung in den Willen Gottes werden in nachfolgenden Absätzen noch so viele Proben vorkommen, daß ich mich hier begnügen kann, nur etwas weniges anzuführen.

Einem jeden ist bekannt, daß auch bey den glückseligsten Zeiten dem Menschen vielerley heimliches Kreuz zustößt, welches er, wenn er anders ein guter Christ seyn will, geduldig übertragen, und Gott empfehlen muß. Wie viel dergleichen Gelegenheiten werden denn nicht unserer **allergnädigsten Frau** vorgefallen seyn, von der wir wissen, daß Sie niemals lange ohne öffentliches Kreuz und Widerwärtigkeit gewesen sey! Im Jahre 1742 erhielt ich den traurigen Befehl, Ihr den Todesfall Ihrer geliebtesten Frau Mutter, und 1756 das Ableben Ihrer Frau Schwester anzudeuten, denen beyden Sie mit zärtester Liebe zugethan

war. Da sah ich mit großer Erbauung, daß Sie zuerst die Augen gegen den Himmel erhob, und Ihren gewöhnlichen Spruch gebrauchte: „Mein Gott, du hast es gethan. Dein Wille „geschehe!„ Bald darauf brach der natürliche Schmerz in Zähren aus: aber auch diesen gestattete Sie nicht gar lange Zeit, aus Beysorge, es möchte hierdurch der Vollkommenheit Ihrer Ergebung in den Willen Gottes etwas entgehen; denn Sie sagte, es sey unanständig, daß man Gott eine Schenkung mit weinenden Augen übergebe, indem geschrieben steht: Hilarem Datorem diligit Deus. Sie betheurete hernach oftmals, daß, wofern es in Ihrer Gewalt stünde, Ihre Frau Mutter oder Frau Schwester wiederum zu dem Leben zu erwecken, Sie dieses gewißlich ohne ausdrückliche Anzeige des Willens Gottes niemals thun würde. Gegen Ihre Frau Tochter, die Königinn von Sicilien, erkläret Sie Sich hier-

hierüber also: „Ach liebste Frau Tochter! was „für eine traurige Zeitung habe ich dir zu schrei„ben! Dem lieben gütigen Gott, welcher alles wohl „machet, hat es beliebet, mir ein weit schwereres „Kreuz aufzulegen, da er, den 11ten dieses, mir „meine herzliebste Frau Schwester nach einer „5tägigen Krankheit hinweg genommen, also, daß „ich zu gleicher Zeit von der Gefahr und dem „Tode benachrichtiget worden. Dieses Kreuz „wäre mir wohl unerträglich gefallen, wofern „nicht der gütige Gott mir selbiges durch „Beyhülfe seiner Gnade leicht und süß gemachet „hätte. Ich nehme solches von seiner Hand mit „Freuden an, und danke ihm, daß er an mir sein „heiligstes Wohlgefallen erfüllen, meine liebste „Frau Schwester aber, für so vieles Kreuz, welches „Sie die Tage Ihres Lebens über getragen, mit „der ewigen Freude, wie ich sicher hoffe, belohnen „wollen. Ich unterwerfe mich von ganzem Her-

„zen

„zen seiner göttlichen Anordnung, und bitte nur „um die Gnade, mir mein Kreuz zu Nutze zu ma„chen.„ Bey letzteren sehr betrübten Zeiten sagte Sie öfters: „Ich muß mir alle Gewalt an„thun, daß ich diese Sachen nicht als ein Werk „der Menschen ansehe; sonst würde es mich sehr „betrüben. Wenn ich es aber als eine Verordnung „Gottes betrachte, so bin ich gleich wiederum ge„tröstet.„ Hieraus ist abzunehmen, worinnen eigentlich Ihre Kunst, Sich allezeit Gott zu übergeben, bestanden habe?

Vierter Absatz.

Ihr Andachtseifer gegen Gott.

Von den theologischen Tugenden müssen alle andere entspringen und beseelet werden, sonst sind sie weder von einer Dauer noch einem Verdienste, und nicht besser, als ehemals die sittlichen Tugenden der Heyden, welche zwar vor den Augen der Menschen ein Ansehen machten, vor Gott aber weder Lob noch Lohn verdienten. Besonders kann die wahre Andacht ohne Glauben, Liebe und Hoffnung nicht bestehen, gleichwie hingegen, wo diese Tugenden sich einfinden, die wahre Andacht nicht ermangeln kann. Da ich nun in vorhergehendem Absatze die theologischen Tugenden unserer Königinn beschrieben: so habe ich schon den Grund geleget, Ihre Andacht zu beschreiben, wel-

che Ihr ohnedieß bey jedermann den Namen einer heiligmäßigen Frau erworben hat.

Ihr Andachtseifer war ganz unersättlich, und zwar dermaßen, daß ich öfters für nothwendig befunden, von dem gar zu vielen Bethen Ihr etwas abzubrechen; ob Sie wohl bey aller dieser Einschränkung gewißlich noch mehr beybehalten, als manche geistliche Person in ihrem Kloster freywillig auf sich nehmen würde. Ich vermerkte gar wohl, daß es Ihr hart ankomme, etwas von Ihren vorgehabten Andachten nachzulassen; deswegen erzählte ich Ihr einigemal, daß auch dem heiligen Francisco Borgiä etwas dergleichen wiederfahren, da man ihm einen Layenbruder vorgesetzt, nach dessen Befehle der heilige Mann sich richten, und, so bald es der Bruder wollte, von dem Gebethe ablassen mußte. Sie gehorsamte fleißig; doch sagte Sie immer: „Ich bin nicht „heilig, sondern eine sehr große Sünderinn, und

„kann

„kann niemals zu viel thun, meine Sünden „auszulöschen. „

Sie pflegte anfänglich sich meisten Theils in dem mündlichen Gebethe zu üben, jedoch ungefähr zwölf Jahre vor Ihrem Tode bekam Sie einen Antrieb und eine Begierde zur täglichen Betrachtung, welche Sie auch hernach eben so fleißig, als ein Ordensgeistlicher, zu verrichten pflegte; und zwar so, daß Sie auch bey allen Jagden und Reisen Ihr Betrachtungsbuch sammt andern zum Gebethe und geistlicher Lesung gehörigen Büchern mit Sich geführet, damit nicht das geringste von den vorgenommenen geistlichen Verrichtungen unterlassen würde. Nach Ihrem Tode fand ich eine ziemliche Menge von Schriften, worinnen die **höchstselige Frau** von vielen Jahren her Ihre täglichen Betrachtungen und Vorsätze in einen kurzen Begriff zusammen getragen. Doch waren diese in solcher Kürze, und meisten Theils nur mit hal-

ben Worten in lateinischer Sprache angemerket, daß man wohl abnehmen kann, Sie habe sie nur für Sich Selbst zur Beyhülfe Ihres Gedächtnißes aufgezeichnet, keinesweges aber der Welt bekannt machen wollen; sonst würde man nicht ermangelt haben, dieselben als eine Beylage zu Ende dieser Lebensbeschreibung anzuführen. Wer indessen nur die geringste Erfahrung von geistlichen Geschäfften hat, wird alsobald bey sich den Schluß machen: daß solcher Fleiß, die täglichen Betrachtungen schriftlich anzumerken, bey einer so **großen Frau** etwas ganz sonderbares bedeute, und daß selbige nicht nur obenhin, oder dem Scheine nach, sondern mit allem Ernste Sich der wahren Andacht ergeben habe.

Die Erbtugend des durchlauchtigsten Hauses Oesterreich, nämlich eine inbrünstige Liebe und Ehrerbiethigkeit gegen das allerheiligste Altargeheimniß, behielt in Ihrer Andacht allezeit den

ersten Platz. Ich habe schon oben gemeldet, wie Sie Sich noch in Ihrer zarten Jugend erfreuet, wann Ihnen, beyden Frauen Schwestern, indem Sie mit Ihrer Kaiserl. Majestät Frau Mutter durch die Stadt Wien gefahren, ein Priester begegnete, welcher die letzte Wegezehrung zu einem Kranken trug. Denn da pflegten Sie allezeit aus dem Wagen zu steigen, und den Priester bis in die Behausung des Kranken, öfters auch bis in die Kirche, zurück zu begleiten, ohne daß Sie Sich durch übeln Weg, oder Entfernung der Kirche, von dieser Andachtsübung abschrecken ließen. Wenn meine allergnädigste Frau auf diese Erzählung verfiel, so sagte Sie oftmals: „O! wie „wollte ich wünschen, daß ich solche Gelegenheit „täglich beyhanden hätte!„ Es hat sich auch wirklich diese Gelegenheit eräuget, als Sie einstens in Töplitz in Böhmen, um das Bad zu gebrauchen, Sich befand. Denn da Sie ebenfalls

einen Priester mit dem allerheiligsten Altargeheimnisse auf der Gasse antraf: so trug Sie nicht das geringste Bedenken, ihm zu Fuße bis in die Kirche zu begleiten, ob Sie Sich schon ganz wohl erinnerte, daß die mehresten von denen Cavalieren, die Sie damals zu Ihrer Bedienung hatte, anderer Religion waren. Einer derselben hat mir nachher erzählet, daß nebst andern Bewegungsgründen, welche er schon lange in seinem Herzen herumgetragen, dieses schöne Beyspiel einer großen Königinn ihm einen starken Antrieb gegeben, die Catholische Religion anzunehmen. Die Ursache, warum diese **allergnädigste Frau** Sich so gern in Pohlen befand, war hauptsächlich diese, weil Sie allda mehrere Gelegenheit hatte, Ihrem Andachtseifer den Lauf zu lassen. Man mußte Ihr aus allen Kirchen die Stunden aufzeichnen, zu welchen das allerheiligste Geheimniß auf den Altar ausgesetzet, oder in der Kirche herum getra-

gen wurde: Da beflißt Sie Sich, so viel möglich, zugegen zu seyn, und es war aller Verwunderung würdig, zu sehen, wann oftmals in einer armen Kirche, nebst dem Priester und Altardienern, niemand zugegen war, als die Königinn, welche unter einer Schaar der Bettler ihren Gott in der Procession begleitete. Sie kam auch von solcher Verrichtung so freudenvoll nach Hause, als Sie vermuthlich von Ihren Krönungsceremonien nicht zurück gekommen ist.

In Sachsen, wo man Ihr auf dem Gange zur Kirche, nach Hofgebrauche, die Hände küssen wollte, ließ Sie solche Ehrenbezeigung nicht leicht mehr zu, so bald Sie in die Gegend kam, wo das allerheiligste Altargeheimniß aufbehalten wird; vielmehr warf Sie Sich selbst auf Ihre Knie, oder zeigte sonst mit tiefer Neigung, daß Sie allda einen größern Herrn verehre. Sie hätte mit aller Bequemlichkeit in Ihrer unweit entlegenen

genen Kammerkapelle die heilige Messe anhören können, welches Sie zwar auch gethan: jedoch die letztern Jahre wollte Sie Sich hiermit nicht mehr begnügen, sondern ungeachtet der Beschwerniß, die Sie hatte, die Treppen zu steigen, gieng Sie auch täglich früh um halb sieben Uhr in die Hofkirche, mit Vorgeben, daß Sie in Gegenwart des unter den Brodtsgestalten verborgenen Gottes, viel andächtiger bethen könne. Wenn sich aber hier jemand verwundern sollte, daß eine so **große Frau** Sich so frühzeitig in die Kirche begeben: so mag er wissen, daß Sie das ganze Jahr hindurch täglich früh um 5 Uhr von Ihrem Ruhebette aufgestanden, und die nachfolgenden Stunden bis gegen 9 Uhr im Betrachten, geistlichem Lesen, und andern Andachtsübungen zugebracht.

Wenn nun diese **allergnädigste Frau** so große Begierde gezeiget, den vermenschten Gott auf dem Altare anzubethen: so ist leicht zu erachten,

daß

daß Sie noch größeres Verlangen werde getragen haben, denselben in der heiligen Communion zu empfangen. Ihrem Wunsche nach wäre es gewißlich alle Tage geschehen; und da dieses nicht seyn konnte, so wußte Sie doch immer neue Ursachen vorzuwenden, daß es oft geschah. Dabey überließ Sie Sich zwar völlig dem Gutachten des Beichtvaters; und da ich Ihr ein- oder anderes mal, um Ihre Demuth zu prüfen, die Zeit um etliche Tage weiter hinausgesetzt, als Sie verhoffet hatte, gehorsamte Sie, ohne ein Wort dagegen einzuwenden: doch war es Ihr anzumerken, daß Sie dieser Gehorsam eine Ueberwindung kostete. Sie pflegte also insgemein ungefähr alle acht Tage dieses heiligste Geheimniß zu genießen, wozu Sie Sich sowohl den vorhergehenden Tag mit sonderbaren Betrachtungen vorbereitete, als auch den Tag selbst, mit Anhörung mehrerer heiligen Messen, und anderen Andachten zur Danksagung

anwendete. Man hat daher beobachtet, daß diese gottselige Frau, welche sonst in den wichtigsten weltlichen Geschäfften sehr behend, und von kurzem Entschlusse war, nur allein in dem Geschäffte der Beichte und Communion Sich niemals ein Genügen leisten können, sondern immer geglaubet, daß Sie zu wenig Zeit dabey anwende.

Ihre große Begierde, täglich mehrere heilige Messen anzuhören, war ebenfalls eine Frucht Ihrer Andacht gegen das allerheiligste Altargeheimniß, gleich als ob Sie hierdurch das einbringen wollte, was Sie durch Entziehung der täglichen Communion verlohren zu haben glaubte. Anfänglich begnügte Sie Sich, alle Tage zwo heilige Messen anzuhören, deren eine um halb acht Uhr, die andere aber nach eilf Uhr gelesen wurde, damit auch das adeliche Hoffrauenzimmer Gelegenheit hätte, bequem dabey zu erscheinen. Die letzteren Jahre aber kam es auf drey, vier und mehrere Messen,

welche anzuschaffen allezeit ein scheinbarer Vorwand bey Ihr da war; so, daß man sich hinwiederum gemüßiget gesehen, einige Verhindernisse vorzukehren, damit der Andachtseifer in den gebührenden Schranken der Mäßigkeit verbleibe.

Es ist hier nur noch hinzu zu setzen, daß neben der sonderbaren Andacht gegen das allerheiligste Altargeheimniß auch die Verehrung anderer Geheimnisse, nämlich der Menschwerdung und des Leidens Christi, keinesweges in Vergessenheit gekommen, welche andächtig zu begehen die **allergnädigste Frau** in der Advent- und Fastenzeit alle mögliche Vorbereitung gemacht. Ihrer Seits hätte Sie wohl gewünschet, die Fastenzeit nach der Vorschrift des Kirchengesetzes auf das genaueste zu halten. Da aber dieses Ihr aus erheblichen Ursachen widerrathen worden: so befliß Sie Sich, mit reichlichem Almosen, und andern guten Werken, den Abgang des Fastens zu ersetzen.

Fünfter Absatz.

Ihre Verehrung der Heiligen Gottes.

Wer sich von Ihrer Andacht gegen die Heiligen Gottes einen Begriff machen will, der darf sich nur weisen lassen, was für eine zahlreiche Sammlung von Reliquien diese Frau von allen Orten der Welt zusammengebracht, und auf das sorgsamste verwahret hat, so, daß man von Ihr leichter Gold und Edelgesteine, als die Reliquien eines Heiligen, hätte zur Schenkung erhalten können. Von Jugend auf war Sie schon gewohnt, Ihr größtes Vertrauen nach Gott auf die allerseligste Mutter Gottes zu setzen, diese für Ihre Mutter und Schutzfrau zu erkennen, folglich gegen sie auch die zarteste Liebe und Andacht zu tragen. Bey

allen

allen Vorfällen, sollten sie auch nur von mittelmäßiger Wichtigkeit gewesen seyn, getraute Sie Sich niemals, einen Entschluß zu fassen, oder eine Antwort zu ertheilen, bevor Sie Sich in Ihrem Zimmer bey dem Bethstuhle auf die Knie niedergelassen, und mit Ihrem gewöhnlichen: Sub tuum praesidium &c. die göttliche Mutter um Erleuchtung angerufen, welches denn des Tages sehr oft geschehen.

Sie fastete an allen Vorabenden der Muttergottes-Tage, und war nicht zu bereden, daß Sie solchen Gebrauch auch bey den beschwerlichsten Reisen unterließe. So gar zur Zeit einer Krankheit war Sie herzlich erfreuet, wenn etwan der Arzt vergaß, an solchen Tagen Ihr das Fleischessen zu befehlen. An denen Tagen, wo in der öffentlichen Kirche Nachmittags kein Gottesdienst gehalten wurde, begab Sie Sich um 4 Uhr in Ihre Kammercapelle, um allda mit Ihrer Hofstatt

den heiligen Rosenkranz laut abzubethen. Wenn Sie aber auf diese Zeit eine Hinderniß vorhersah, so mußte es bald nach der Tafel geschehen, und wurde in diesem andächtigen Gebrauche selten dispensiret. Ich übergehe viele andere Andachtsübungen, mit welchen Sie die göttliche Mutter verehrte; weil solche alle zu beschreiben, gar zu weitläuftig fallen würde.

Aus gleicher Ursache muß ich auch Ihre Andacht gegen andere Heiligen nur kürzlich anführen. Etwan ein Jahr vor Ihrem Tode verband Sie Sich sogar mit einem Gelübde, die öffentliche Verehrung des heiligen Erzengel Michaels zu befördern, und ließ zu diesem Ende einen neuen Altar verfertigen.

Dem heiligen Joseph, als Ihrem Namenspatron, wie auch dem heiligen Augustino, als einem Beyspiele derjenigen, welche von dem Sündenstande sich zur wahren Besserung begeben wollen,

war

war Sie auf das zärteste zugethan. Zu dem heiligen Aloysio trug Sie, besonders in Krankheiten, sehr großes Vertrauen, und pflegte zu sagen: „Sie schäme Sich zwar, als eine große „Sünderinn, bey einem so großen Heiligen anzu„klopfen; jedoch bethe Sie allezeit aus dem Kir„chengebethe mit sonderbarer Andacht jene Wor„te: Vt innocentem non secuti, poenitentem „imitemur.„ Jedoch neben allen vorhergehenden war Ihre Andacht gegen den heiligen Franciscum Xaverium ganz ungemein groß. Sie hatte solche schon von Jugend auf an Sich genommen, und immer vermehret, sonderlich da Sie in dem Jahre 1731 von diesem Heiligen eine ganz ausnehmende Gutthat empfangen zu haben geglaubet. Den Verlauf der Begebenheit habe ich zwar von unterschiedlichen Personen, und allezeit mit wunderbaren Umständen, vernommen: doch halte ich es für das beste, denselben eben so zu erzählen, wie

ihn

ihn die allergnädigste Frau Selbst mir und andern zu berichten pflegte.

Sie ließ Sich alle Nacht unweit von Ihrem Bette auf einem hölzernen sogenannten Gueridon ein Nachtlicht anzünden, welches aber, um alle Feuersgefahr zu verhüten, auf eine messingene Platte gesetzet wurde. Dabey stund ein großes Buch, oder ein anderer Schirm, damit das Licht die Augen nicht belästigte; und diese Gewohnheit war schon von langer Zeit ohne alles Unglück beobachtet worden. Indessen hatte Gott zu seiner Ehre einen unerwarteten Zufall verhänget. In der Nacht von dem 3ten zum 4ten Decbr. mithin an dem Feste des heil. Xaverius, da die Königinn, als noch Churprinzeßinn, mit jetziger Dauphine von Frankreich in den Wochen lag, entstund durch obgedachtes Nachtlicht ein Feuer, welches aber die Prinzeßinn nicht vermerket, weil Sie ganz sanft geschlafen, bis den folgenden Morgen die Kammerdie-

merdienerinn, welche damals Dienst hatte, sich bey Ihrem Bette eingefunden. Da hatte man denn allerhand seltsames zu bewundern. Erstlich war die obere hölzerne Platte des Gueridons bis gegen die Mitte des Fußes völlig verzehret, doch also, daß die messingene Platte noch auf dem abgebrannten Stumpfe frey stehen bliebe. Der Fuß war häufig mit Asche bedecket, aber von dem Feuer unberühret; das dabey stehende Buch war ebenfalls von den Flammen ergriffen, welche sich vermuthlich von da in die an der Wand hangenden Tapeten ausgebreitet hatten, indem auch diese in Brand gerathen waren. Nächst bey dem Bette war ein auf Leinwand gemahltes Bildniß des heil. Xaverii an den Tapeten angeheftet, worauf gleich die Vorhänge, und andere verbrennliche Materien mehr folgten, so, daß die Prinzeßinn in der größten Gefahr stund, selbst in dem Schlafe von den Flammen angegriffen, oder von dem

Rauche ersticket zu werden. Wie groß war aber die Verwunderung, da man wahrgenommen, daß das Feuer nicht weiter, als bis zu dem Bildnisse des heiligen Xaverii, um sich gegriffen, und allda von sich selbst erloschen war, als ob es von menschlicher Hand wäre ausgelöschet worden, ohne daß an dem Bilde die geringste Verletzung, ja so gar nicht einmal ein Zeichen des Rauches zu sehen war.

Ich begehre hier nicht zu behaupten, daß diese Begebenheit unleugbar ein übernatürliches Wunderwerk gewesen. Die Gnade ist groß genug, wenn Gott solche natürliche Umstände zusammengefüget, woraus die Verlöschung des Feuers und Erhaltung der Prinzeßinn erfolget ist. Sie aber hat, in Ansehung aller obgemeldeten Umstände, ganz vernünftig schließen können, daß Sie solche erhaltene Gutthat eigentlich der Vorbitte des heiligen Xaverii zuzuschreiben habe.

Von dieser Zeit an, wie schon gesagt, war unsere Königinn dem heil. Xaverio mit neuer Liebe und neuem Vertrauen zugethan. Sie hatte Ihn zwar schon vorher zu einem allgemeinen Patrone Ihrer königlichen Familie erwählet, auch allen Ihren Kindern den Namen dieses Heiligen beylegen lassen: nunmehr aber verdoppelte Sie Ihren Andachtseifer mit Anstellung allerhand Novenen, Verrichtung der gewöhnlichen zehn Freytage, und dergleichen mehr. Insonderheit besorgte Sie, daß das Fest dieses Heiligen und die darauf folgende Octave mit Absingung der täglichen Litaney, und andern Andachten, auf das feyerlichste begangen wurde, wobey man Ihr die Kirche niemals zierlich genug, sonderlich in Warschau, mit Tapeten behängen, und mit Lichtern beleuchten konnte.

Ich würde so bald noch nicht zu Ende kommen, wenn ich hier Ihre freygebigen Schenkungen, ja auch Stiftungen, annoch beyfügen wollte, welche Sie

an unterschiedliche Orte gemacht, wo der heilige Xaverius besonders verehret wird. Dabey würde mir noch übrig bleiben, Ihre Andacht gegen andere Heilige Gottes zu rühmen. Ich begnüge mich daher, weil auch die in dem Fegfeuer leidenden Seelen, als Freunde Gottes, denen Heiligen beyzurechnen sind, nur so viel anzumerken, daß die mitleidende Liebe unserer Königinn sich auf diese Seelen sorgsam erstreckte, als denen Sie mit vielem Gebethe und heiligen Messen beyzuspringen beflissen war, so, daß, wenn man Ihr auch den Tod eines armen Bettlers aus der Stadt erzählte, Sie alsobald für seine Seele einige heilige Messen zu lesen anbefohl. Ihre guten Freunde, so pflegte Sie insgemein die armen Seelen zu nennen, wurden von Ihr in allen Vorfällen um Vorbitte angerufen; Sie hingegen wußte Sich immer einer neuempfangenen Hülfe zu rühmen, also, daß ich mich nicht getraue, zu entschei-

scheiden, was für ein Theil dem andern mehrere Freundschaft erwiesen, oder mehreren Dank schuldig geblieben? Jedoch, weil diese gottselige Frau, allem menschlichen Urtheile nach, so vieler tausend heiligen Messen und anderer Andachten, welche nach ihrem Absterben für Sie verrichtet worden, nicht mehr bedürftig gewesen: so könnte man wohl sagen, daß Sie auch nach ihrem Tode gegen die armen Seelen im Fegfeuer Sich noch freygebig erwiesen, als welchen alles, was Sie nicht mehr nöthig hatte, zu Nutzen gekommen ist.

Sollte vielleicht jemand diese Redensart bestreiten und behaupten wollen, daß es keine Freygebigkeit zu nennen sey, wenn man nach dem Tode andern etwas überläßt, was man selbst nicht brauchen kann: So ist zu wissen, daß diese Freygebigkeit unserer gottseligen

Königinn schon bey Ihren Lebzeiten, mithin ganz freywillig und wohlbedacht, den Anfang genommen, indem Sie schon vor mehreren Jahren, nach dem Beyspiele einiger großen Heiligen, denen armen Seelen in dem Fegfeuer nicht nur alles sogenannte meritum satisfactorium Ihrer guten Werke, sondern auch die Andachten, welche nach Ihrem Tode sollten verrichtet werden, vorhin geschenket hat.

Sechster Absatz.

Ihre Liebe des Nächsten und Freygebigkeit.

Nachdem ich bisher angezeiget, was für eine inbrünstige Andacht unsere **hochselige Königinn** gegen Gott und seine Heiligen getragen: so erfordert die Ordnung, auch ferner zu melden, wie Sie Sich gegen den Nebenmenschen und Sich selbst verhalten, welches in den zweyen folgenden Absätzen soll bewerkstelliget werden.

Ueberhaupt kann man sagen, daß die Liebe des Nächsten eine von Ihren vornehmsten Tugenden gewesen, mit welcher Sie Sich sonderbar hervorgethan, und zu erkennen gegeben hat. Sie war von Gebuhrt mit einem edlen Gemüthe begabet, und besaß in ihrem Herzen eine natürliche

Men-

Menschenliebe, welche sich bey nachfolgender königlichen Würde ungemein vermehret, und durch Beyhülfe der christlichen Tugend zur höchsten Staffel der Vollkommenheit geschwungen hat. Ihre angebohrne Leutseligkeit empfieng einen neuen Glanz von dem hohen Ehrenstande, in welchem Sie Sich befand, mithin wurde Sie auch von jedermann um so viel mehr bewundert. Wenn es sich aber zu Zeiten eräuget, daß diese **allergnädigste Frau** Sich gegen jemanden etwas scharf und unfreundlich erzeigte: so konnte man versichert seyn, daß ein solches Bezeugen nicht aus einem Hasse, sondern aus Eifer für die Ehre Gottes und Gerechtigkeit, herrührete. Sie wußte zwar ganz wohl, daß Sie Sich hierdurch nicht bey jedermann so beliebt machte, als es geschehen wäre, wenn Sie nach Gewohnheit der jetzigen Welt alles ungerade hätte für gerade gelten lassen: allein, die Ehre Gottes gieng bey Ihr vor

allem

allem menschlichen Ansehen, und Sie glaubte, wider die wahrhafte Liebe des Nächsten nicht zu fehlen, wenn Sie die Fehler bestrafte, den Fehlenden aber im Herzen liebte. Daß Sie aber also beschaffen gewesen, und eben denjenigen, welche wegen Ihrer wohlmeynenden Ernsthaftigkeit gegen Sie einen Widerwillen gefasset, eben darum die größte Gnade erzeiget, ist mir ganz sicher bekannt, und erhellet auch aus einem Vorsatze, der sich in Ihren schon oben angeführten Privatschriften befindet, wo Sie also schreibt: „Ich will die Menschen, „die mir gehäßig sind, ansehen, als Werkzeuge, „deren sich Gott bedienet, mich zu züchtigen. Ich „will sie nicht hassen, sondern vielmehr lieben, „und ihnen Gutes erweisen.„

Diesen Ihren Vorsatz in Uebung zu bringen, hatte Sie bey letzterer Kriegeszeit sehr viele Gelegenheiten, worüber Sie Sich mehrmals gegen Ihre Frau Tochter, die Königinn von Sicilien,

mit so gleichgültiger, ja so gar scherzhafter Schreibart ausgedrucket, daß jedermann sehen konnte, wie weit Sie von aller Rachgierigkeit entfernet sey.

Wenn man für einen Armen etwas erhalten wollte, so war es gar nicht nöthig, eine Bitte für ihn einzulegen; man durfte nur von ungefähr auf die Rede kommen, daß dieser oder jener sich in einer Noth befände, so konnte man schon gänzlich versichert seyn, daß ohne Unterschied, und ohne Rücksicht auf den Stand oder auf die Religion, Hülfe erfolgen würde. Deswegen war auch die Freygebigkeit dieser großen Königinn so Weltkundig, daß nicht nur allein Ihre Unterthanen, sondern auch Auswärtige von entlegenen Ländern ihre Zuflucht zu Ihr genommen, und sich schon für getröstet gehalten, wenn sie nur der Königinn von Pohlen Ihre Noth geklaget hatten.

Man hatte Ihr einigemal vorgestellet, daß unter so vielen Bettlern sich auch viele Betrüger einfänden, welche das Almosen nur zur Unterhaltung ihres Müßigganges anwendeten. Ja, war Ihre Antwort: Es ist besser, zehnmal betrogen zu werden, als unter dem Vorwande der Behutsamkeit auch nur einem einzigen wahrhaften Armen die Hülfe zu entziehen. Die Betrüger werden ihre Schuld schon büßen, Gott aber die gute Meynung des Gebenden belohnen. Jedoch ist Ihr ein und anderesmal unbedachtsam die Klage entfallen, daß Sie von den Bettlern gar zu ungestüm geplaget werde; wie Sie denn niemals von der Kirche, oder anders woher zurückgekommen, ohne eine gute Anzahl von Bittschriften mit Sich zu bringen. Man hat also hiervon Gelegenheit genommen, Ihro Majestät anzutragen, daß man einige nützliche Vorschläge zu Papier bringen wolle, wodurch der allzugroße An-

lauf und die Betrügereyen der Bettler könnten aufgehalten werden, ohne daß hierdurch der christlichen Liebe und Barmherzigkeit gegen die Armen etwas entgehen sollte.

Die Königinn schien zwar solchen Antrag nicht zu verwerfen: doch zeigte Sie schon einige Kaltsinnigkeit, als ob Sie hieran kein sonderbares Belieben hätte; und da man Ihr hernach diejenigen Puncte, welche zu diesem Ende aufgesetzet worden, vorlesen wollte, fand Sie allezeit eine Ausrede, selbige anzuhören. Dabey hat man vermerket, daß Sie von dieser Zeit an Sich mit keinem Worte mehr über den Ungestüm der Bettler beklaget, woraus leicht zu schließen war, daß Sie Selbst lieber habe Verdruß leiden, als den Armen einigen Trost entziehen wollen.

Zu denen Ausgaben auf täglich einlaufende Bittschriften kamen noch viele andere. Es war schon zum Gebrauche, ja gleichsam zur Schuldig-

keit geworden, daß, so oft ein Armer starb, man von der Königinn die Begräbnißkosten begehrte, welche Sie auch meistentheils ohne Widerrede bezahlen ließ. Arme Knaben, die entweder zum Studieren, oder ein Handwerk zu lernen Lust hatten, wurden dazu mit dem benöthigten versehen. Arme Mägdchen, nicht nur von mittelmäßigem, sondern auch adelichem Stande, wurden bey ehrbaren Matronen, oder in Frauenklöstern, zu guter Erziehung unterhalten. Vielen andern, welche in heimliche Schulden gerathen, wurde unter der Hand aus der Noth geholfen. Von armen Waisen, deren Aeltern gestorben, war die Königinn ganz sicher haeres ab intestato. Für übrige Hausarme, für arme Schulkinder und ihre Lehrmeister, wie auch für eine große Anzahl anderer Pensionaires war monatlich eine ganz beträchtliche Summa ausgeworfen, so, daß diejenigen, welche mit der Bezahlung beschäfftiget waren,

sich öfters verwunderten, wie doch, alles dieses zu bestreiten, das Geld niemals ermangelte? Es scheint mir glaubwürdig zu seyn, der sonderbare Segen Gottes sey eigentlich daher gekommen, weil diese **allergnädigste Frau**, bey Ihrer großmüthigen Freygebigkeit, ohne alle zeitliche Absicht, immerdar die Ehre Gottes und Liebe des Nächsten allein vor Augen gehabt. Dieses zu muthmaßen, habe ich aus einer von Ihren Betrachtungen Gelegenheit, welche Sie in Ihren Schriften etwas ausführlicher angemerket. Sie betrachtete den Spruch Christi: Nesciat sinistra quid faciat dextra, und ergötzte Sich mit der Auslegung: dextra est charitas, sinistra est cupiditas. Sie machte den Schluß daraus, daß bey den Werken der Liebe gegen den Nächsten der Eigennutz sich niemals einmischen solle. Ihr Vorsatz lautete also: Domine, non aliam mercedem petam, quam Te, mit diesem Zusatze in deutscher Sprache:

che: weil demjenigen, welcher das höchste Gut allein suchet, in andern Gütern nichts ermangeln kann.

In zeitlichen Sachen trug Sie oftmals Bedenken, etwas einzukaufen, was Sie nicht vonnöthen hatte: doch hatte diese Sorge ein Ende, wenn Sie sah, daß Sie auf diese Weise einem bedürftigen Kaufmanne aus der Noth helfen, und also unvermerkt die Liebe des Nächsten ausüben konnte. Wann aber eine Ausgabe vorkam, welche geradesweges die Ehre Gottes betraf, da war der Entschluß, ohne weitere Ueberlegung, schon gemacht, und mußte alsobald Rath dazu geschaffet werden. Viele andere Beyspiele davon zu geschweigen, so wurde Ihrer Majestät, als Sie Sich im Jahre 1744 in Litthauen befand, hinterbracht, daß in den äußersten Gränzen dieses Großherzogthums sich ein gewisser Bezirk Landes befände, allwo aus Abgange der nothwendigen Unter-

terweisung bey dem gemeinen Volke, eine solche Unwissenheit in dem Christenthume eingerissen, daß auch Personen von großem Alter nicht zu sagen wüßten, ob ein oder mehrere Götter, eine oder mehrere Personen in der Gottheit seyn? Kaum hatte die **Königinn** dieses vernommen, so faßte Sie den Entschluß, an selbigem Orte einen Seelsorger zu bestellen, und mit nöthigem Unterhalte zu versorgen, damit das einfältige Volk durch Predigen und Christenlehre wiederum zu besserer Erkenntniß der Glaubenslehre gelange. Dieser Entschluß wurde auch auf das geschwindeste ins Werk gesetzet, und dem neuen Pfarrherrn vor allem andern die Bedingung aufgetragen, bey welcher die **allergnädigste Frau** auch zu andern malen, so oft Sie eine Pfarre in Ihren sogenannten Starosteyen zu vergeben hatte, unbeweglich beharrete, daß er nämlich selbst und persönlich sein Amt vertrete, nicht aber durch jemand andern versehen

lasse.

lasse. Denn Sie sagte, daß diese Verordnung nicht ohne reife Ueberlegung von dem Tridentinischen Kirchenrathe angerathen worden, und also sehr nützlich seyn müsse.

Zwey Jahre darauf, nämlich im Jahre 1746, entschlossen Sich **Ihro Majestät** zu einer andern milden Stiftung, welche weit größere Kosten erforderte. Es hatte die **allergnädigste Frau** öfters bey Sich selbst überleget, daß zwar in Sachsen von Alters her allerhand Spitäler und Armenhäuser für unterschiedliche Gattungen der Bedürftigen aufgerichtet, nicht weniger zu neuern Zeiten für die Verpflegung armer Knaben sey gesorget worden, da indessen arme Mägdchen solcher Gutthat bisher beraubet geblieben, woraus denn erfolget, daß viele derselben, da sie aus Armuth nichts anständiges erlernen konnten, ihre Jugend in Müßiggange zugebracht, und mithin zu

künftigem bösen Lebenswandel den ersten Grund geleget.

Sie sah deswegen, daß Sie zur Ehre Gottes ein merkliches beytragen, viele Sünden verhindern, und den Unterthanen Ihre Landesmütterliche Liebe auf eine sehr nützliche Weise könnte angedeyen lassen, wenn Sie auch zu Unterhaltung einer gewissen Anzahl armer Mägdchen eine milde Stiftung errichtete. Je nützlicher dieser Vorschlag war, desto mehrere heimliche Hindernisse wußte der Feind alles Guten in den Weg zu legen, welche aber durch die Standhaftigkeit der allergnädigsten Stifterinn glücklich auf die Seite geräumet wurden.

Sie erkaufte deswegen ein großes Haus sammt zugehörigem Garten, ließ dasselbe von allen bürgerlichen Abgaben, was Namen sie immer haben mögen, auf ewig frey machen, und hierauf mit nöthigem Hausrathe, an Bettstellen, Betten,

ten, Küchengeschirre ꝛc. für hundert Kinder versehen. Einem Priester, welcher in geistlichen Sachen die Oberaufsicht haben sollte, wurde zu Ende des Hauses eine abgesonderte Wohnung zubereitet. Die Hauswirthschaft wurde einem Hausverwalter, und die Unterweisung der Kinder tauglichen Lehrmeisterinnen anvertrauet, wozu noch die nothwendigen Aufwärterinnen der Kinder und das übrige Hausgesinde angenommen wurde. Eine jede obgedachte Person hatte ihre eigenen vorgeschriebenen Regeln, wie in einem Kloster, zu beobachten, welche nebst einer weitläuftigen Erklärung des Stiftungsbriefes in einer besondern Verordnung aufgezeichnet worden. Das Hauptabsehen der Königinn gieng dahin, daß die Kinder vor allem in dem Christenthume, dann auch in anständiger Handarbeit unterwiesen, mithin in den Stand gesetzet würden, dereinst ihr Brodt in einem ehrlichen Dienste zu gewinnen. Und da man

leicht voraus sehen konnte, daß viele aus ihnen mit der Zeit würden gezwungen seyn, sich auch mit einem schlechten Dienste zu begnügen: so wurde ausdrücklich verordnet, daß sie allezeit, wie es armen Kindern gebühret, in Essen und Kleidung zwar zur Nothdurft versehen, keinesweges aber zur Zärtlichkeit und bequemer Lebensart angewöhnet werden sollten. Aus gleicher Ursache entstund auch eine andere Verordnung, daß man allezeit gesunde, niemals aber krüppelhafte Kinder in diese Stiftung aufnehmen sollte, und zwar aus der Ursache, weil diese letztern nicht leicht von jemanden in Dienste genommen werden, mithin dem Hause zur Last fallen, und andern zum Schaden das Gnadenbrodt genießen würden.

Endlich wurde die ganze Stiftung durch allerhöchsten landesherrlichen Consens auf das feyerlichste bekräftiget, und deren Verewigung noch in dem Testamente, unter Androhung göttlicher

Rache

Rache, anbefohlen. Ferner, da man nach einiger Zeit wahrgenommen, daß der Gottesdienst in einem Zimmer, wie anfänglich geschehen, nicht wohl könnte gehalten werden; auch öfters einige Kinder, Krankheit halber, von andern müßten abgesondern werden: so ließen Ihro Majestät noch zwey neue Nebengebäude aufführen, deren eines zur Hauscapelle, das andere zur Wohnung der Kranken gewidmet worden; und es ist nicht zu zweifeln, daß nach und nach schon mehrere Verbesserungen würden dazu gekommen seyn, wenn der höchste Gott bessere Zeiten, und der durchlauchtigsten Stifterinn längeres Leben verliehen hätte.

Uebrigens, so großmüthig diese Frau in Ausspendung des freywilligen Almosens Sich erzeigte: so gewissenhaft war Sie in Bezahlung dessen, was Sie für eine Schuldigkeit erachtete. Sie getrauete Sich niemals, etwas für Ihre

Nothwendigkeit, oder auch zur Anständigkeit Ihres hohen Standes, einzukaufen, bevor Sie Sich erkundigt hatte, ob die baare Bezahlung dafür in Bereitschaft wäre? Von Ihrer ganzen Hofstatt war kein Mensch, welcher sich jemals beklagen können, daß ihm seine Besoldung auch nur einen Monat lang ausgeblieben; vielmehr hatten sich viele zu rühmen, daß ihnen neben der ordentlichen Besoldung noch ganz ansehnliche Zulagen gereichet worden. Und weil die **allergnädigste Frau** aus sonderbarer Gewissenszärtlichkeit es Sich gleichsam als eine Schuldigkeit vorstellete, die Ihrigen auch nach dem Tode nicht gänzlich zu verlassen: so hat Sie in Ihrem Testamente sorgfältig verordnet, den Ihrigen auf Lebenszeit eine gewisse Pension zu bezahlen, welche auch so gar die Witwen nach dem Tode ihrer Männern genießen sollten.

Mit einem Worte: Die Freygebigkeit dieser Frau ist Gott allein bekannt; und wenn auch sowohl diejenigen, welche die ordentliche Bezahlung unter sich gehabt, als andere, durch deren Hände die außerordentlichen Almosen gegangen, ihre Rechnungen zusammen tragen sollten: so würde man doch niemals dahin gelangen, daß man eine zuverläßige Summe benennen könnte.

Siebenter Absatz.

Ihre Demuth und Geduld.

Nur allein großmüthige Seelen, und heiligmäßige Personen haben die Gewohnheit, gegen andere gutthätig, gegen sich selbst aber scharf zu seyn, sich zu verachten, und andere hoch zu schätzen. Dergleichen edle Gemüthsbeschaffenheit ist eben darum etwas seltsames, und um desto mehr zu bewundern, wenn sie sich bey denenjenigen einfindet, welche ihres hohen Standes halber über andere Menschen weiter erhaben sind, mithin auch mehrere Gelegenheit haben, sich andern vorzuziehen.

Maria Josepha, Tochter eines großen Kaisers, Königinn und Churfürstinn, hatte von Sich Selbst eine so niedrige Meynung, als immer ein Mensch von schlechtem Herkommen haben kann.

Sie

Sie war, wie Sie mir Selbst gesagt, ernstlich entschlossen, in ihrem Testamente vor allem anzubefehlen, daß man Sie ohne allen sonst gewöhnlichen Pracht, nicht anders, als eine schlechte Bürgersfrau begraben solle; und da ich dagegen einwendete, es könne aus solcher Verordnung nichts anders erfolgen, als daß man werde bemühet seyn, gleich den ersten Artikel Ihres letzten Willens umzustoßen; so ließ Sie von diesem Vorhaben in etwas ab, und sagte, Sie wolle wenigstens dieses begehren, daß man an statt der überflüßigen Begräbnißkosten desto mehr Ihrer Seele solle zu Nutzen kommen lassen.

Wenn Sie keine andere Ursache fand, von Sich Selbst demüthig zu sprechen: so suchte Sie solche von Ihren Sünden herzuleiten; ja, Sie wendete oftmals solche Ursachen vor, in welchen gar nichts sündhaftes zu verspühren war. So oft Sie also an Sich vermerkte, daß bey so

vielen auf einander folgenden Widerwärtigkeiten sich die Natur entsetzte, und davon befreyet zu seyn wünschet: so war solches schon genug, daß Sie von Sich Selbst urtheilte, Sie sey nichts nütze; Sie habe in Ihrem Leben noch keine Tugend erworben; Ihre äußerliche Gelassenheit sey nichts, als eine Verblendung der menschlichen Augen ꝛc.

Es fiel Ihr nichts verdrüßlicher, als Ihr eigenes Lob anzuhören. Wenn daher jemand zuweilen in seiner Bittschrift mit außerordentlichen Lobsprüchen etwas mehreres zu erhalten verhoffte: so bekam er eben deswegen weniger. Aus gleicher Ursache hatte Sie einen Ekel vor den in Versen verfaßten Glückwünschungen, welche man nach Landesgebrauche bey unterschiedlichen Gelegenheiten Ihr überreichte; weil Sie aus der Erfahrung wußte, daß in dergleichen Schriften gemeiniglich kahle Schmeichleyen und hochgespannte Lobsprüche enthalten waren. Sie sagte, Sie

möchte

möchte Sich von den Menschen nicht vergöttern lassen.

Es hat sich einigemal die Gelegenheit eräuget, daß man in einem Privatgespräche etwas von Ihrer königlichen Würde, und daraus erfolgenden zeitlichen Vorzügen vor andern Menschen gemeldet; Da war insgemein Ihre Antwort: „Quid prodest homini, si mundum universum „lucretur &c. Anderemal sagte Sie: Gott gebe, „ut sic transeamus per bona temporalia, ut non „amittamus æterna.„ Diese zween Sprüche müssen Ihr sehr tief in dem Herzen gelegen haben, indem Sie solche in den Anmerkungen über Ihre Betrachtungen sehr oft wiederholet. Ich erinnere mich auch, von Ihr gehöret zu haben, daß es Ihr ein größerer Trost gewesen wäre, wenn Ihr Gott an statt Ihrer dermaligen königlichen Würde den Beruf zum geistlichen Stande in einem armen Frauenkloster gegeben hätte.

Zwischen Ihr, und zwischen Ihrer hochseligen Frau Schwester, war fast in allen Briefen, die Sie an einander geschrieben, ein beständiger Demuthstreit, da eine jede sich immer beklagte, daß die andere eine gar zu gute Meynung von Ihr habe. Man kann auch ohne Frevel nicht argwohnen, daß diese zwo gottseligen Frauen entweder aus falschem Herzen einander ein Lob gesprochen, oder aus Gleißnerey solches von sich abgelehnet haben.

Ob Sie wohl Ihres Standes halber mehrentheils mit Personen von adelichem Stande umzugehen hatte: so zeigte Sie doch eine Freude, und suchte selbst die Gelegenheiten, Sich mit Leuten von geringem Herkommen zu unterhalten. Den Vorwand hierzu nahm Sie, wenn Sie hörte, daß entweder in einem armen Frauenkloster zu Warschau, oder in Ihrer Residenz zu Dreßden, jemand gefährlich krank läge. Solche kranke

Perso-

Personen, auch von niedrigem Stande, zu besuchen, war Ihre größte Freude; wobey Sie zugleich das Verdienst einer Demuthsübung, und darneben auch den Vortheil, Ihre Demuth unter dem Vorwande, als ob Sie über die Sterblichkeit des Menschen gute Gedanken schöpfen wollte, zu bemänteln, erhielt.

Es geschah auch öfters, daß gemeine Leute, wenn sie Ihr eine Bittschrift überreichten, sich mit dem schriftlichen Vortrage nicht begnügten, sondern ihre Nothdurft auch mündlich erklären wollten; welche denn die allergnädigste Frau, wo es immer die Zeit zugelassen, mit Ihrer angebohrnen Freundlichkeit angehöret, und wohlgetröstet von Sich geschickt hat.

Mehrere Beyspiele Ihrer tiefgegründeten Demuth werden noch in diesem und den folgenden Absätzen zum Vorscheine kommen. Indessen bin ich gänzlich der Meynung, daß, wenn es unserer Kö-

niginn bey Lebzeiten jemals beygefallen wäre, daß man nach Ihrem Tode Ihre Lebensbeschreibung in öffentlichen Druck heraus geben sollte: Sie solches Unternehmen gewißlich in Ihrem Testamente auf das schärfeste würde verbothen haben.

Die Tugend der Geduld hat vor allen andern dieses voraus, daß sie täglich und stündlich kann und muß geübet werden. Sie ist unter den Tugenden, wie das tägliche Brodt unter den Speisen; und es hat der heil. Paulus weder Alte noch Junge, weder Hohe noch Niedrige, ausgenommen, da er sagte: Patientia vobis est necessaria. Diese Wahrheit, welche einem jeden Menschen aus eigener Erfahrung bestens bekannt ist, überhebt mich der Mühe, alle merkwürdige Fälle anzuführen, in welchen unsere allergnädigste Frau diese Tugend geübet hat. Ich müßte ein sehr weitläuftiges Tagebuch zusammen schreiben, welches

ches dem Leser so verdrüßlich seyn würde, durchzugehen, als mir unmöglich zu verfassen.

Wer sich nur der Kriegsläufte vom Jahre 1745 und 1757 erinnert, wird bald einsehen, daß unzählige Gelegenheiten nicht nur zu einer gemeinen, sondern heldenmäßigen Geduld vorgefallen.

Solchemnach muß ich dieses alles mit geflissenem Stillschweigen übergehen, und für diesesmal nur anführen, wie sich unsere Königinn bey Ihren Krankheiten verhalten. Sie war zwar von Natur mit einer so guten, und zur Ertragung aller Beschwerlichkeiten so dauerhaften, Gesundheit begabet, dergleichen man bey einem hochadelichen Frauenzimmer niemals würde verhoffet haben. Sie war auch eine Feindinn von eingebildeten Krankheiten, dabey aber von wahrhaften Unpäßlichkeiten nicht gänzlich befreyet; entweder, daß Sie einigemal auf Ihre guten Kräfte

zu viel vertrauet hatte, oder in der Schärfe gegen Sich Selbst zu weit gegangen war. Nur war bey solchen Unpäßlichkeiten das erste Mittel die Geduld und das Stillschweigen. Ließ sich die Krankheit nicht mehr verbergen: so wurde sie zwar denen, die davon wissen mußten, doch ohne überflüssiges Wehklagen, ja mehrentheils mit lachendem Munde geoffenbaret. Man legte auch schlechte Ehre ein, wenn man mit Ihr in der Krankheit ein sonderbares Mitleiden bezeugte, weil Sie Selbst niemals glaubte, daß Ihre Schmerzen eine Erbarmung verdienten. Sie war deswegen sehr behutsam, daß Sie Ihre Krankheit nicht für größer ausgäbe, als Sie solche in der Wahrheit zu seyn befand; und man hörte von Ihr niemals die sonst sehr gewöhnliche Redensart, daß Sie z. E. entsetzliche Magenschmerzen, grausames Kopfweh ꝛc. leide; denn Sie sagte, daß dergleichen Ausdrückungen wohl von der Pein der hei-

ligen

ligen Märtyrer, gar selten aber von den Krankheiten, welche insgemein dem Menschen zustoßen, mit Wahrheit könnten gebrauchet werden.

In jenen mit Ihrer eigenen Hand aufgesetzten Schriften, in welchen Sie Ihre Betrachtungen und Vorsätze angemerket, finde ich sehr oft den Spruch des heiligen Pauli: Non sunt condignæ passiones hujus temporis ad futuram gloriam &c. noch öfter aber die Worte des heiligen Augustinus: Domine, hic ure, hic seca, modo in æternum parcas; woraus ich schließe, daß Sie Sich zu Uebertragung zeitlicher Schmerzen gar oft dem höchsten Gott müsse übergeben haben; wie Sie aber hierinnen auch, dem Buchstaben nach, von Gott sey erhöret worden, ist theils aus dem, was ich zu Ende des ersten Absatzes erzählet habe, theils auch aus folgender Begebenheit abzunehmen.

In dem Monate October des 1743 Jahres verspührte die Königinn ein schmerzliches Zahnweh, welches doch ganz glaublich durch gute Abwartung in kurzer Zeit hätte können vertrieben werden. Da Sie aber aus gewissen, und zwar übernatürlichen Ursachen, solches zu thun unterlassen, nahm das Uebel bald überhand, und es erfolgte daraus eine große Geschwulst, welche nicht allein äußerlich an der Wange sich zeigte, sondern auch den innern Theil des Mundes also anfüllte, daß die Frau kaum einen Tropfen Wasser mehr verschlingen konnte. Die Lebensgefahr war ganz augenscheinlich, und um so viel größer, weil durch die starke Geschwulst die äußere Oeffnung des Mundes also versperret war, daß der Wundarzt nicht sehen konnte, ob und wo die innerliche Geschwulst reif genug sey, durch einen glücklichen Schnitt eröffnet zu werden? Jedermann war deswegen in höchster Bestürzung, und

nie-

niemand getrauete sich, einen Rath zu geben. Man sah gar wohl ein, daß keine Stunde mehr zu verabsäumen sey: Allein, das nothwendige Mittel schien so gefährlich zu seyn, als die Krankheit selbst.

Da nun die Herren Medici, um mehrere Berathschlagung zu pflegen, aus dem Krankenzimmer abgetreten: so machte sich die Königinn diese Zeit zu Nutze, und verrichtete Ihre Beichte, damit Sie, wie Sie sagte, mit größerem Verdienste Ihre bevorstehende Marter übertragen könne. Gleichwie Sie aber unter allen Umstehenden am wenigsten Furcht bezeigte: also unterwarf Sie Sich ohne Widerrede dem Entschlusse der Aerzte, welcher dahin gieng, daß man aus zweyen Uebeln dasjenige, bey welchem doch noch eine Hoffnung anschiene, erwählen, mithin eine Operation wagen sollte. Es fangen gemeiniglich die Kranken schon an, zu erblassen, wenn sie nur das Werkzeug sehen, dessen der Wundarzt sich bedienen will: un-

sere Königinn hingegen befahl, daß man Ihr solche vor Augen legen, und, wozu ein jedes Stück gebrauchet würde, erklären sollte. Sie nahm eines nach dem andern in die Hand, und besichtigte alle gleichsam spielend, und zwar unter dem Vorwande, damit Sie weniger davor erschrecke, in der That selbst aber, damit Sie Zeit gewinne, Ihren Schmerzen Gott noch eifriger aufzuopfern. Endlich ermahnete Sie den Wundarzt, er solle nunmehr sein Amt ohne alle Furcht verrichten, und gute Hoffnung haben, daß die göttliche Vorsicht seine Hand glücklich leiten werde.

Solchemnach wagte der Wundarzt in Gottes Namen einen Stich, welcher zwar nicht ohne Frucht, doch auch nicht erheblich war, dem Uebel gänzlich abzuhelfen. Zween andere giengen fehl, der vierte aber traf das Geschwür so glücklich, daß die Kranke gleich darauf Wasser hinab schlin-

gen konnte, mithin wenigstens für dieses mal ausser Gefahr war, von der Geschwulst ersticket zu werden.

Ich habe gesagt, Sie sey **wenigstens für dieses mal** aus der Gefahr gesetzet worden; denn woferne man nicht bald zu noch schärferen Mitteln geschritten wäre: so hätte vielleicht in kurzer Zeit die vorige Gefahr auf das neue, und mit größerer Gewalt, überhand nehmen können.

Es hatte sich nämlich nach vorgemeldeter Operation die äußerliche Geschwulst nicht nur nicht gemindert, sondern wuchs auch stärker an, und erhärtete auf eine Weise, welche nichts gutes zu verhoffen gab. Deswegen erachtete man für höchstnöthig, auch äußerlich dem Zuflusse der schädlichen Säfte einen Ausgang zu verschaffen. Dieses geschah durch einen mehr als fingerlangen Schnitt, welchen die **Königinn** mit weit größerer Standhaftigkeit ertrug, als es die Umstehenden

hatten mit ansehen können. Durch dieses peinliche Mittel erhielt man zwar einige Linderung der äußerlichen Geschwulst: allein die Zahnschmerzen fuhren noch immer fort anzuhalten, und der Mund blieb also verschlossen, daß man Mühe hatte, Ihr bey der heiligen Communion die heilige Hostie auf die Zunge zu geben.

Nachdem eine so schmerzliche Krankheit unter beständigen Abwechselungen der Hoffnung und Gefahr über zween Monate gedauret, so mußte sie zuletzt noch durch ein schmerzhaftes Mittel, nämlich durch Herausnehmung des Zahnes, geendiget werden. Man hatte zwar schon längstens hierauf gedacht, aber der verschlossene Mund ließ es nicht zu; wie denn deswegen der Zahnarzt allerhand Entschuldigungen vorgewendet, um die Zeit zu erwarten, wo er mit besserer Sicherheit seine Kunst ausüben könnte. Endlich mußte er doch, auf ausdrücklichen Befehl der Königinn, Hand anle-

gen,

gen, und der Zahn kam glücklich heraus; wobey man erst gesehen, wie schädlich es gewesen wäre, die Sache länger anstehen zu lassen, maßen die so lange allda gesessene scharfe Feuchtigkeit schon wirklich anfieng, die Kinnlade anzugreifen, und kleine Splitter davon abzusondern. Nachdem aber diese in etlichen Tagen theils selbst herausgefallen, theils heraus genommen worden: so hat endlich das Uebel nach einer drey Monat langen Geduld sein Ende genommen.

Dergleichen Krankheiten, welche vielleicht eben so schmerzhaft waren, ob sie wohl nicht so gefährlich aussahen, hat unsere allergnädigste Frau bey Ihren Lebzeiten öfters ertragen, ohne daß Sie jemals wehklagend davon redete. Vielmehr pflegte Sie darüber zu scherzen, oder erzählete davon mit solcher Gelassenheit, als ob es nicht Sie, sondern einen andern angienge. Ja, es ist mir bewußt, daß Sie ein großes Uebel bis

an

an Ihr Ende verborgen, von dem kaum eine oder andere Person etwas erfahren.

Allhier, da ich von der Geduld rede, darf ich einen Fehler nicht mit Stillschweigen übergehen, welchen man an dieser unserer **allergnädigsten Frau** ausgesetzet, daß Sie nämlich, besonders in Ihren jüngern Jahren, Sich gar bald überflüßig erzürnet, und merkliche Zeichen der Ungeduld von Sich gegeben. Diejenigen, welche die Fehler ihres Nächsten mit Vernunft und christlicher Gelassenheit zu beurtheilen pflegten, gaben die Schuld Ihrer lebhaften und blutreichen Naturbeschaffenheit, welche denen sogenannten motibus primo primis, das ist, einer unfreywilligen Uebereilung, sehr unterworfen ist. Wer die Sache nach ascetischen Grundsätzen zu überlegen weis, wird sich alsobald erinnern, daß Gott oftmals auch heilige Personen, zur Uebung der Demuth und eigener Ueberwindung, einige kleine Fehler

anhän-

anhängen läßt, damit, so oft sie in dieselben verfallen, sie ihre Schwachheit erkennen, mit größerem Eifer den Beystand Gottes anrufen, und mit andern weit verdienstlichern Tugendwerken den Fehler ersetzen.

Unsere hochselige Königinn erkannte diese Ihre Schwachheit gar wohl, welches auch daher abzunehmen ist, daß Sie in Ihren öfters gemeldeten hinterlassenen Schriften fast bey allen Betrachtungen den Vorsatz: Vince te ipsam, beygesetzet. Sie stellete darüber mit großer Frucht eine sonderbare Gewissenserforschung an. Sie redete öfters mit mir davon, und ward ganz getröstet, wenn ich Ihr sagte, daß denen, die es mit Gott aufrichtig meynen, alles, sogar auch ihre Schwachheiten, zum Nutzen dienen können, nach dem Ausspruche des heil. Pauli: Diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum. In der That hat Sie diesen merklichen Nutzen daraus geschöpfet, daß,

wenn Ihr etwan gegen jemand von Ihren Bedienten ein unwilliges Wort entfallen, Sie ohne Rücksicht auf Ihre königliche Würde, kurz darauf denselbigen demüthig um Verzeihung gebethen, folglich einen kleinen Fehler mit einer großen Tugendübung ersetzet. Es ist solcher Gestalt dasjenige geschehen, was in der Lebensbeschreibung der heiligmäßigen spanischen Jungfrau Marinæ de Escobar. L. I. c. 9. zu lesen. Diese stund auch in äußerster Sorge, es möchten ihr etwan ihre täglichen Fehler, in welche sie, ungeachtet aller angewendeten Behutsamkeit verfiel, großen Seelenschaden zuziehen. Allein, Christus sagte Ihr zum Troste, daß dergleichen unfreywillige Fehler einer gottliebenden Seele so wenig schaden können, als wenn man etliche Tropfen Wasser in ein großes Feuer hinein spritzet, welches hiervon nicht verlischt, sondern nur munterer zu brennen anfängt.

Achter Absatz.

Ihre Standhaftigkeit und übrigen Tugenden in dem letzten Jahre Ihres Lebens.

Nachdem ich bishero die Tugenden Mariä Josephä in besondere Gattungen abgetheilet: so kommen mir nun solche Begebenheiten zu erzählen vor, in welcher alle Ihre Tugenden, und besonders die Standhaftigkeit, auf einmal hervorgeleuchtet; fast auf die Weise, wie oftmals bey einem wohleingerichteten Schauspiele alle Personen, die zuvor einzeln sich sehen lassen, in dem letzten Auftritte zugleich auf der Schaubühne erscheinen.

Ich komme nämlich zur Beschreibung des letzten Jahres Ihres Lebens, und zu jenen Zeiten,

welche den Nachkömmlingen, wenn sie die Jahrbücher von Sachsen durchlesen, ein trauriges Andenken hinterlassen werden. Es ist aber mein Vorhaben gar nicht, die Geschichte dieser traurigen Zeiten zu beschreiben: sondern aus dem, was andere geschrieben, was jedermann erfahren, was Land- und Weltkündig ist, nehme ich Anlaß, die Tugenden unserer **heiligmäßigen Königinn** an den Tag zu legen.

Der Verfasser des Lebens der hochseligen Kaiserinn **Mariä Amaliä** hat gar vernünftig dafür gehalten, daß er Ihre hohe Vollkommenheit aus keinem andern Grunde besser beweisen könne, als aus jenen innerlichen Verlassungen, Beraubungen alles empfindlichen Trostes, beständigen Gewissensängstlichkeiten, und gleichsam völliger Zernichtung Ihrer selbst, in welche Sie Gott gesetzet hat.

Es war zwar unsere **allergnädigste Königinn** von eben dieser harten Prüfung keinesweges befreyet, maßen Sie mir sehr oft Ihr Kreuz geklaget, daß Sie immerdar der Meynung sey, alle Ihre Bemühung werde vergebens seyn; Sie werde niemals zu ernstlicher Verbesserung Ihres Lebens gelangen; Sie werde wegen Ihrer Sünden verlohren gehen ꝛc. Nur darinnen war Sie von Ihrer Frau Schwester unterschieden, daß Sie auf Ihren Aengstlichkeiten nicht so beständig verharret, sondern nach vernünftiger Widerlegung Ihrer Furcht Sich eine Zeitlang zur Ruhe begeben. Es hat aber dem Allerhöchsten gefallen, **diese Frau** neben Ihren vielfältigen innerlichen Miströstungen, von denen ich gemeldet, durch Entziehung alles äußerlichen Trostes, durch Beraubung alles dessen, was Ihr lieb und schätzbar war, durch beständig auf einander folgende Drangsalen, auch äußerlich in den Stand einer

Zernichtung zu setzen, damit er Ihre Seele mit übernatürlichen Gnaden desto reicher begaben könnte.

Wenn der gerechte Gott allgemeine Strafen über ein ganzes Land verhänget: so ist es eben die rechte Zeit und Gelegenheit, Schätze der Verdienste zu sammlen. Sein allerheiligstes Absehen geht auch allezeit dahin, daß sowohl Fromme, als Gottlose davon Nutzen schaffen sollen. Jedoch lehret die Erfahrung, daß diese letztern sich wenig daran kehren, ja oftmals aus eigener Schuld noch schlimmer werden: da hingegen die ersteren solche Drangsalen desto tiefer zu Herzen nehmen, und alle Ihre Tugenden aufbiethen müssen, damit Ihr Leiden nicht fruchtlos ablaufe. Wer deswegen nur überhaupt die Umstände des letztern Krieges betrachten will, mit welchem Gott Sachsen gestrafet, und woran natürlicher Weise unsere Königinn so großen Antheil genommen: der wird

gar

gar leicht einsehen, was für eine harte Tugendschule Sie dabey gehabt habe?

Gleich Anfangs fanden **Seine Majestät der König in Pohlen und Churfürst zu Sachsen** für rathsam, auf eine Zeitlang Dreßden zu verlassen, und Sich samt zweyen Dero königlichen Prinzen in das bey Königstein ausgesteckte Lager zu begeben. Aller Hoffnung nach sollte diese Absonderung nicht über etliche Wochen dauren. Aber die **Königinn**, welche sich sonst nicht leicht einen Zufall so weit zu Herzen gehen ließ, daß Sie Zähren darüber vergoß, schien schon was üblers vorauszusehen, da Sie Sich von dem **Könige** unter so häufigen Zähren beurlaubte, daß alle Umherstehende aus Mitleiden ihre Augen abwendeten, und schon dazumal eine böse Vorbedeutung daraus schließen wollten.

Nach einiger Zeit begaben sich **Se. Maj. der König** gar nach Pohlen, und in Dero Abwesenheit

heit wurde der Königinn die Verwaltung über ganz Sachsen aufgetragen. Freylich hätte solche Verwaltung in andern Umständen keiner tauglicheren noch sorgfältigeren Regentinn können übergeben werden: dießmal aber war die Bürde um so viel schwerer, je weniger Sie Kräfte hatte, denen allenthalben eindringenden Uebeln zu widerstehen. Wer sich die Begebenheiten, welche die Schrift von dem heiligen Job erzählet, zu Gedächtnisse führet, der kann sich gleich eine lebhafte Vorstellung von dem machen, was unserer Königinn bey Antretung Ihrer Regierung wiederfahren. Von allen Orten aus Sachsen liefen die betrübtesten Nachrichten ein, welche ohne dieß so bekannt sind, daß ich sie hier nicht mehr wiederholen darf. Es blieb auch dabey noch nicht; denn Gott wollte diese Frau dem heiligen Job noch ähnlicher machen, da er Sie mit einer sehr gefährlichen und schmerzhaften Leibeskrankheit beladete. Worinnen eigent-

lich

lich diese Krankheit bestanden, habe ich nicht erfahren können: jedoch unterschiedliche Anzeigen und vornehmlich ein schmerzliches Seitenstechen gaben zu befürchten, daß endlich diejenige Krankheit ausbrechen möchte, an welcher zu eben selbiger Zeit sowohl in der Stadt, als den benachbarten Dörfern, viele Menschen gestorben. Das Uebel dauerte viele Wochen, und die angewendeten Hülfsmittel wollten die erwünschte Frucht nicht schaffen. Endlich aber, da man eben die größte Gefahr erwartete, fand man mit Verwunderung eine ganz unverhoffte Besserung, worüber die Kranke allein sich nicht verwundert hat. Wer hat anders, als Gott allein, den heiligen Job gesund gemacht?

Es wäre zu wünschen gewesen, daß mit der Krankheit auch die Sorgen und Betrübnisse ein Ende genommen hätten. Allein, sie fiengen erst recht an, und bekamen täglich neuen Zuwachs. Es sollte das zahlreiche königliche Haus, sammt

der noch zahlreichern Hofstatt mit Nothwendigkeiten besorget werden: allein, die hierzu benöthigten Einkünfte hatten, an statt der Königinn zuzufließen, einen ganz andern Weg genommen. Auf dem Lande äußerte sich ein gleich merklicher Abgang, und die Armen kamen von allen Orten in solcher Anzahl daher gelaufen, daß sie, weil keine Leibwache zugegen war, die sie abhielt, fast bis in die königlichen Zimmer eingedrungen. Der Königinn blutete das Herz darüber, weil Sie schon von langer Zeit gewohnet war, niemand unvergnügt von Sich zu lassen. Sie hatte zwar anders woher einige unverhoffte Beyhülfe erhalten; welche aber in die Länge nicht hinlänglich war, alles Nothwendige zu bestreiten. Sie hütete Sich niemals mehr, als zu dieser Zeit, in Schulden zu verfallen, und wäre eher bereit gewesen, alle Ihre Kostbarkeiten zu verkaufen, als fremdes Geld aufzunehmen. Indessen hat

es Gott so wunderlich gefüget, und solchen Segen mitgetheilet, daß Sie bis an Ihr Ende den Hof mit Nothwendigkeit unterhalten, die Besoldungen monatlich bezahlet, keine Schulden gemacht, nichts verpfändet, und dabey den Armen fast reichlicher, als zuvor, beygesprungen.

Bey allem diesem glaubte die gütigste Frau immer, zu wenig gethan zu haben, weil Sie in der That nicht jedermann vollkommen aus der Noth helfen konnte; auch wenn Sie wußte, daß Ihre Gütigkeit von einigen nicht erkannt, von andern gemisbrauchet, oder wohl gar mit Undanke belohnet wurde, so unterließ Sie dennoch nicht, eben diesen Gutes zu thun; und Ihre Liebe war in übernatürlichen Ursachen so tief gegründet, daß Sie Sich darüber weder beklaget, noch Rache zu nehmen gedrohet.

Mittler Zeit wurde die Tugend und Standhaftigkeit der Königinn noch auf eine weit här-

tere Probe gesetzet, da es an dem war, daß Sie sammt der ganzen königlichen Familie Sich von Dreßden hinweg, und entweder nach Pohlen, oder anderswohin begeben sollte. Könnte man nicht vielleicht hier ein Gleichniß mit jener Versuchung machen, welche man bey der Kreuzigung Christi gehöret: Descendat nunc de cruce? Solche Abreise, so schmerzhaft und unbequem sie auch immer wegen vieler Umstände gewesen wäre, hätte doch gedienet, einen Theil der Widerwärtigkeiten aus den Augen zu verliehren. Ueber dieß hatte **diese Frau** ein sehr heftiges Verlangen, Ihren geliebtesten Gemahl, **den König**, wiederum zu sehen, und in Sachsen fand Sie damals nichts Anziehendes, was Sie zurück halten sollte. Sie war da eigentlich exul in Patria, indem Sie von Ihrem Lande so wenig genießen konnte, als ob Sie weit davon verbannet wäre, und Sie hätte kaum glauben können, daß Sie Sich in

Sach-

Sachsen befände, wenn nicht die alle Tage vorfallenden neuen Drangsalen Sie dessen erinnert hätten.

Es ist hieraus zu schließen, was für ein heftiger Streit sich in Ihrem Gemüthe müsse eräuget haben, da Sie andererseits betrachtet, daß vielleicht Ihre Anwesenheit der Stadt und dem Lande noch zu einigem Troste und Schutze dienen könnte. Sie erkundigte Sich unter der Hand um das Gutachten verständiger Männer: aber niemand getrauete sich, dießfalls einen Entschluß zu geben; nur allein wurden Ihr die Ursachen für das Hierbleiben und Hinwegreisen schriftlich dargereichet, die Entscheidung aber Ihrer eigenen Vernunft, Tugend und Herzhaftigkeit anheimgestellet. Nachdem Sie nun alles noch einmal reiflich überleget, und Gott mit eifrigem Gebethe anbefohlen: so erhielt die Liebe gegen Ihre Unterthanen die Oberhand. Sie entschloß

Sich, als exul in Patria, auch victima pro Patria zu werden, und eher alles äußerste zu erwarten, als die Ihrigen zu verlassen. Es ist Ihr zwar eben dieser Rath, aus Sachsen hinweg zu gehen, eine Zeit hernach auch anders woher von einem hohen Orte aus tragender innersten Freundschaft gegeben worden: Aber auch dahin hat Sie mit aller Aufrichtigkeit so triftige Gründe zur Entschuldigung vorgewendet, daß man Ursach gehabt, von Ihrer Tugend vollkommen überzeuget zu seyn. Sie hat Sich über diese harte Entschließung in zweyen Schreiben an Ihre Frau Tochter die Königinn von Sicilien mit gewöhnlicher Aufrichtigkeit herausgelassen, welche beyde fast von einerley Inhalte sind: „Glaube nicht, „geliebteste Frau Tochter, schreibet Sie, daß „ich aus einer Eigensinnigkeit mich entschlossen ha„be, in Dreßden zu verbleiben. Es ist gewißlich „nicht geschehen, um mich allhier lustig zu ma-

„chen,

„chen; und wenn ich auf nichts anders, als auf „die traurigen Umstände, in welchen ich mich der„malen befinde, gedenken wollte: so würde ich „ja tausendmal lieber erwählet haben, mich nach „Warschau zu begeben, da mir ohnedieß die so „lange und traurige Absonderung von meinem „liebsten Eheherrn ganz unerträglich fällt.„

Nach diesem Eingange benennete Sie die schon oben angezogenen Ursachen, in Sachsen zu verbleiben, nebst noch einigen andern, welche theils Ihre Sorge für die catholische Religion, theils Ihren damals kranken Enkel, Prinz **Anton**, theils auch sonst das königliche Haus betroffen, und endiget den Brief also: „Ich bin denn „gänzlich entschlossen, und habe mich zu allem vor„bereitet, was immer trauriges mir noch be„vorstehen kann. Der gütige Gott wird mir „schon mit seiner Gnade beystehen, ihm dieses „Opfer zu entrichten. ꝛc.„

Meh-

Mehrere Beweisthümer, welche hier könnten beygesetzet werden, übergehe ich mit geflissenem Stillschweigen; weil das wenige, was ich gemeldet, schon allerdings hinlänglich ist, zu zeigen, daß Gott unsere **Königinn**, in sittlichem Verstande, in völlige Zernichtung gesetzet hat. Er beraubte Sie der so erwünschten Gegenwart Ihres **königlichen Ehegemahls**, und zweyer Prinzen, für welche Ihr mütterliches Herz viele tausend Sorgen getragen. Er beraubte Sie der zeitlichen Güter, aller sonst anständigen Gemüthsergötzungen, ihrer Freyheit, ihrer Leibesgesundheit, der Ihrem hohen Stande gebührenden Ehrenerzeigungen ꝛc. mit einem Worte, er beraubte Sie alles dessen, was trostreich ist, und belud Sie mit allem, was schmerzhaft fallen konnte. Man stelle sich vor, daß etwas dergleichen einem schlechten Bauersmanne begegnet wäre. Man setze so viel möglich, gleiche Umstände; man betrachte

alsdann die Sache nur nach Anleitung der natürlichen Vernunft und Billigkeit: So wird man mit der Bedrängniß dieses Bauersmannes das zärteste Mitleiden tragen, und, wofern er sich geduldig darein ergiebt, seine Tugend als etwas ganz außerordentliches bewundern.

Ich habe denn alle Ursache, a minori ad majus zu schließen, daß bey so harter Prüfung alle Tugenden unserer Königinn in Uebung gekommen, und den letzten Auftritt dieses traurigen Schauspieles haben auszieren müssen.

Wer immer, auch nur aus den äußerlichen Zeichen, den innerlichen Zustand ihrer Seele beurtheilen wollte, hat augenscheinlich merken können, daß von dieser Zeit Ihre Vollkommenheit um vieles zugenommen. Sie fieng an, die Drangsalen mit so gleichgültigem Gemüthe anzusehen,

als ob Sie keinen Theil daran hätte; und wenn Sie jemand klagen hörte: so widersprach Sie gleich mit Vermelden, der göttliche Wille müsse vollzogen werden. Endlich kam Sie so weit, daß Sie Selbst glaubte, von dem Leiden kein Verdienst mehr zu haben, weil es Ihr schon zu einer Gewohnheit geworden war.

Indessen werden diejenigen, welche von der Ascetik, oder Wissenschaft geistlicher Sachen, einen Begriff haben, den besten Ausspruch geben können, was von einer solchen Tugend zu urtheilen sey.

Neunter und letzter Absatz.

Ihr gottseliger Tod.

Wenn die Leibeskräfte unserer **allergnädigste Frau**, nach Maaße Ihrer Tugenden, zugenommen hätten, so wäre Sie gewißlich unsterblich verblieben. Allein, die Natur kann der Gnade nicht mit gleichem Schritte nachfolgen, wie sich auch bey dieser Gelegenheit klar gezeiget. Denn weil **diese Frau** täglich so viele Stunden zu den Regierungsgeschäften angewendet, dabey aber von Ihren gewöhnlichen Andachtsübungen nichts unterlassen wollte: so hat es nicht anders geschehen können, als daß die sonst eingeführte Ordnung zu speisen und zu schlafen merklich verändert wurde. Die

Speisen konnten bey so beständigen Sorgen dem Leibe keine guten Säfte bringen. Die Schlafstunden waren abgekürzet, oder wenigstens beunruhiget, und das Gemüth seufzete unter der Last unaufhörlicher Drangsalen. Hiermit nahm die Mattigkeit dergestalt überhand, daß **die Königinn** öfters bey der Tafel, oder mitten in dem Reden, einschlief, ja auch zu Zeiten wachend auf einmal Sich in Ihren Gedanken so verlohr, daß Sie nicht mehr wußte, was Sie reden wollen; welches jedermann für ein sehr böses Zeichen ausgedeutet.

In Ihrem Gewissen fand ich ebenfalls eine große Veränderung, und vermerkte schon ungefähr ein halbes Jahr vor Ihrem Tode, daß Sie anfieng, bey der heiligen Beichte und Communion weit höhere und vollkommnere Tugen-

den zu üben, als Sie sonst gepfleget; ob Sie Sich wohl zu diesem heiligen Geheimnisse allezeit mit bestmöglichstem Fleiße vorbereitet hat. Ich habe öfters folgende Worte aus Ihrem Munde gehöret: „Meine Sünden sind wohl die „einzige Ursache der harten Strafen, mit wel„chen Gott unser Land heimgesuchet. Sollte „ich nun wissen, daß er sich mit dem Opfer mei„nes Lebens begnügen, und meiner Unterthanen verschonen wollte: so wäre ich alle Augen„blicke bereit, ihm dieses Opfer anzubiethen.„ Eben dieser Ausdrückung, und zwar noch mit größerem Eifer, bediente Sie Sich, wenn Sie von der Religion zu reden kam. Ein andermal sagte Sie mir nach der heiligen Communion: „Nun mag es gehen, wie es will, ich habe mich „in allen dem Willen Gottes ergeben. Er schicke „mir Verachtung, Krankheiten, Verlust zeit-

„licher Güter, oder was ihm sonst beliebet; mir „ist alles recht. So gar wenn er mir den ein„zigen Trost auf dieser Welt, noch einmal mei„nen König zu sehen, benehmen will, in Got„tes Namen! auch hierzu habe ich mich er„bothen.„

Weil ich nun wußte, daß es nicht für jedermann rathsam sey, sich in solche außerordentliche Entschließungen einzulassen; indem oftmals die großmüthigsten Herzen dabey in allerhand Zweifel und Wankelmüthigkeit verfallen: so sagte ich, es sey eben nicht nöthig, alle diese Vorsätze insonderheit zu benennen, indem Sie schon in dem Hauptentschlusse der vollkommenen Vereinigung mit dem Willen Gottes begriffen seyn. Aber die fromme Königinn wollte davon nicht abgehen, sondern glaubte, Gott würde ihr in dem

Gebethe

Gebethe solche Entschließungen nicht in den Sinn gegeben haben, wenn er nicht erwartete, daß Sie über eine jede insonderheit Ihre Willfährigkeit bezeige. Hieraus ersah ich, daß Ihre Großmüthigkeit bey solchen schweren Entschliessungen keine Gefahr litte, das Verdienst aber ungemein vermehret würde; dessen ich Sie denn nicht weiter habe berauben wollen.

In den letzteren Zeiten, so oft man Ihr etwas trauriges hinterbrachte, welches wohl täglich, ja fast stündlich geschah, beklagte Sie Sich allezeit über ein starkes Herzpochen, und sagte zu den Ihrigen: „Ihr werdet schon sehen, daß ich noch „an einem Schlagflusse sterben werde.„ Welches man zwar für eine billige Sorge, nicht aber für eine Vorhersagung, aufgenommen.

Mit mir redete Sie sehr oft von dem Tode, und bekannte, daß Sie wider Ihren Willen eine sehr große Furcht vor dem Sterben habe, unerachtet Sie Sich keiner schweren Sünde bewußt sey, auch alle Ihre Betrachtungen als eine Vorbereitung zu dem Tode einrichte.

Diese Furcht, wie ich ferner von Ihr verstanden, entstund nicht so sehr vor dem Tode selbst, als vor der Weise und Art des Todes. Was Sie immer erschreckliches in den Geschichten von denen gelesen, welche in einer langwiehrigen Todesangst mit Versuchungen, Erscheinungen des bösen Feindes, oder andern Aengsten geplaget worden, das befürchtete Sie auch zu erfahren, wenn Sie einen langsamen Tod nehmen sollte. Wenn Sie hingegen Sich mit der Hoffnung eines geschwinden Todes trösten wollte: so kam Ihr wiederum eine neue Sorge ein, daß

Sie

Sie auf diese Weise alles geistlichen Zuspruchs, ja gar der Heiligen Geheimnisse, welche die Sterbenden in der catholischen Kirche zu empfangen pflegen, könnte beraubet werden; und diese letztere Sorge machte in Ihrem Gemüthe größeren Eindruck, als die erstere, gleichsam als ob Sie schon vorhin eine innerliche Ermahnung verspührte, daß Sie eines so geschwinden Todes sterben werde.

Um Ihr diese Furcht einigermaßen zu benehmen, sagte ich, es sey überhaupt diejenige Gattung des Todes für uns die beste, welche der vorsichtige Gott über uns verhänget; und da wir nicht wissen, was er verhängen werde, so sey es auch überflüßig, uns über etwas zu bekümmern, was uns vielleicht niemals begegnen wird. Ich stellte Ihr die Beyspiele unterschiedlicher Heiligen vor, deren einige eines langsamen, andere eines geschwinden, einige eines harten, andere ei-

nes sanften Todes verblichen, und dennoch alle mit Beystande Gottes zur glückliche1 Ewigkeit übergegangen. Worauf Ihre gewöhnliche Antwort war: „Ich bin nicht heilig.„

Endlich Sie in Ihrer Hauptsorge zu beruhigen, diente mir am besten der heilige Xaverius, dem Sie so ausnehmend zugethan war. Ich erinnerte Sie, daß dieser heilige Mann gewißlich die eifrigste Begierde werde getragen haben, auf seinem Todbette die letzte Beyhülfe der Sterbenden zu empfangen, und dennoch mit allen seinen Verdiensten solche Gnade nicht von Gott erhalten, sondern in einer abgelegenen Insel, ohne Beystand eines Priesters, dahin sterben müssen. Dieses war der einzige Zuspruch, dem Sie Sich, ohne ein Wort dagegen einzuwenden, mit aller Zufriedenheit ergeben.

Daß nun der heilige Xaverius unserer Königinn mit seiner Vorbitte kräftig beygestanden, da Sie Sich fast in eben den Umständen, wie er bey seinem Sterben, befand, ist neben vielen andern Ursachen auch daher zu verhoffen, weil Sie kurz vor Ihrem Tode, als nämlich den 11ten November, Ihre gewöhnliche Andacht der zehen Freytage zu Ehren dieses Heiligen vollendet, und zu dem Beschlusse dieser Andacht gleich den Sonntag darauf, weil es an dem Freytage Geschäffte halber nicht füglich geschehen konnte, das letzte mal in Ihrem Leben das allerheiligste Geheimniß des Altars empfangen.

Sie schrieb noch drey Tage vor Ihrem Tode den letzten Brief an Ihre Frau Tochter, die Königinn von Sicilien, mit eben der Gelassenheit, als Sie zuvor durchaus an Sich verspühren lassen: „Ich habe Deinen Brief, geliebteste

„Frau Tochter, bey meinem Mittagsessen mit „vielem Vergnügen erhalten, und bald darauf „in einem Garten einen Spaziergang gemacht, „welcher zu meiner Gesundheit etwas beyzutra„gen scheint, woraus du dann abnehmen wirst, „daß man mir meine Gefangenschaft in etwas „erweitert hat.„ Die Königinn durfte zuvor nicht nur keinen Fuß aus Ihrem Schlosse setzen, sondern es war auch allen Cavaliers und Dames aus der Stadt auf das schärfste verbothen, zu Ihr in Gesellschaft zu kommen. „Ich danke „dir für das mir gemachte Compliment über „die glückliche Entbindung der Dauphine mit „einem Sohne, welche mir fast eben so große „Freude, als die Aufführung unserer Feinde „Verdruß verursachet. Allein, es scheint wohl, „daß es dem Allerhöchsten gefalle, uns noch län„ger leiden zu lassen. Denn, wenn es das

Anse-

„Ansehen hat, daß wir das Ende unseres Kreu-
„zes bald mit der Hand erlangen können: so
„kömmt wiederum unverhofft etwas darzwi-
„schen, welches alle Hoffnung umstößt. Nun
„der Wille Gottes geschehe; ich bitte nur, liebste
„Frau Tochter, daß mir Gott die Gnade er-
„theile, alles zu seiner größten Ehre, und mei-
„nem Seelenheile zu übertragen, auch daß er mir
„einen glücklichen Tod, und die ewige Seligkeit
„verleihen wolle.„

Ungefähr um diese Zeit äußerten sich noch mehrere böse Zeichen, und vornehmlich ein sehr empfindliches Stechen auf der Brust, von welchem sich dennoch die Königinn nicht abhalten ließ, Ihren gewöhnlichen Geschäfften obzuliegen; wie Sie denn etliche Stunden vor Ihrem Tode noch einige wichtige Befehle gegeben, welche künftigen Tag sollten vollzogen werden. Nach diesem

beschäfftigte Sie Sich noch bis gegen Mitternacht, an Ihro Majestät, die römische Kaiserinn und Königinn von Ungarn, einen Brief zu schreiben, welchen man den folgenden Tag unvollendet auf Ihrem Tische gefunden, und darinnen als etwas merkwürdiges beobachtet hat, daß die letzten Worte, welche Sie in Ihrem Leben geschrieben, folgende gewesen: le bon Dieu. Um Mitternacht war Sie noch ganz guten Muthes, entließe Ihre Bedienung, und begab Sich auch zur Ruhe.

Es kann aber diese Ruhe nicht lange gedauret haben; denn gegen zwey Uhr nach Mitternacht gab Sie ein Zeichen mit der Glocke, worauf Ihre Kammerleute alsobald zugelaufen. Die Königinn saß in Ihrem Bette, und sagte zu ihnen: „Ich habe euch schon lange rufen wollen; weil „ich aber gewußt habe, daß ihr erst so spät zu „Bette gegangen, so trug ich Bedenken, euch

„aus dem Schlafe zu stöhren. Nun werde ich „gleich sterben. Rufet mir geschwind den Beicht„vater und Medicum.„ Als ich deswegen mit möglichster Geschwindigkeit erschienen, traf ich Sie bey dem ersten Eintritte in die Kammer schon sterbend an, und hatte nur noch Zeit, Ihr die heilige Absolution mitzutheilen. Auf andere heilige Kirchengeheimnisse war gar nicht mehr zu gedenken, weil kurz darauf augenscheinliche Zeichen des tödtlichen Schlagflusses erschienen, und nach einer halben Vierthelstunde auch kein Puls mehr zu verspühren gewesen. Die Herren Medici, welche etwas weiter entfernt wohneten, und mithin nicht so geschwind konnten herbey gebracht werden, fanden Sie schon todt. Man hat zwar, um nichts zu unterlassen, so wohl an dem Arme als Fuße eine Ader geöffnet: aber nicht mehr, als etliche Tropfen Blut, erhalten.

Die

Die letzte Ursache Ihres Todes soll ein Steck- und Schlagfluß gewesen seyn: ob aber noch ein anderes Uebel in dem Leibe verborgen gelegen, hat man deswegen nicht erfahren können, weil **die gottselige Frau** oftmals bey Ihren Lebenszeiten mündlich, dann auch in dem Testamente schriftlich verlanget, daß man Ihren Leib nicht eröffnen sollte.

Sie ist den 17ten November im Jahre 1757 in Gott entschlafen, da Sie das 58ste Jahr Ihres Alters noch nicht gänzlich vollendet hatte; und man kann Ihren tödtlichen Hintritt besonders deswegen ein Entschlafen nennen, weil Sie ohne alles Zeichen einer Furcht, mit welcher Sie sonst sehr geplaget war, ohne alle Todesangst, ohne die mindeste Verstellung des Angesichts, ohne Bewegung eines Gliedes, so sanft ver-

verschieden, daß von allen Anwesenden niemand den eigentlichen Punct oder Augenblick Ihres Hinscheidens hat bestimmen können.

Noch selbigen Vormittag wurde der entseelte Leichnam in Ihrer Kammerkapelle öffentlich ausgesetzt, und folgende zween Tage allda gelassen, wobey die Hofstatt Tag und Nacht wechselsweise beständige Bethstunde gehalten, bis endlich derselbe am Sonnabende gegen die Nacht um acht Uhr von sechzehen königlichen Kammerherren in die Gruft der Hofkirche getragen, und allda indessen mit so viel Gepränge, als die Umstände zuließen, in einem versiegelten Sarge aufbehalten worden, damit er bey besserer Zeit an gehörigen Ort nach Cracau in Pohlen zum Begräbnisse überbracht werden könne. Aus gleicher Ursache hat man sich bey Haltung der feyerlichen Exequien, welche erst den 19ten, 20sten und 21ten Ja-

nuar des folgenden Jahres vorgenommen worden, nach den Umständen der Zeit einschränken müssen.

Was übrigens für Traurigkeit und andere Gemüthsregungen dieser hohe Todesfall bey jedermann müsse verursachet haben, kann man leicht erachten. Die Bestürzung bey der ganzen königlichen Familie war ungemein groß, und um so viel größer, je weniger man bey dem Schlafengehen erwartet, daß man nach etlichen Stunden werde erfahren müssen, an was man zuvor, aus innerster Liebe, gegen **diese Frau**, zu gedenken sich nicht getrauete. Die mehresten von der Hofstatt waren gar nicht im Stande, ihren Schmerzen mit Reden oder Weinen an den Tag zu geben, sondern glichen denen leblosen Statuen, welche etwan ein künstlicher Bildhauer in unterschiedlichen Leibesstellungen, bey einem Trauerge-

ergerüste auffsetzet, ihnen aber kein anderes Leben geben kann, als daß er in ihrem Angesichte den äußersten Schmerz abbilde.

Nachdem endlich die erste Bestürzung in etwas nachgelassen, so wußte ein jeder von empfangenen Gnaden zu erzählen. Einer klagte dem andern, was er entweder wirklich in der That, oder wenigstens in seiner Hoffnung verlohren habe. Die Traurigkeit selbst wurde zu einer Wohlredenheit, und konnte nicht satt werden, **dieser gnädigsten Frau** alle ersinnliche Lobsprüche zu ertheilen; Wie denn einige auf Sie jenen Lobspruch ausdeuten wollten, mit welchem einstens die Römer einen ihrer Kaiser zu beehren glaubten, da sie sagten: aut non debuerat nasci, aut non mori. Gleichwie aber dieser heydnische Spruch, wenn man ihn nach christlichen Grundsätzen beurtheilet, keinen Stich hält,

und

und überhaupt die Wünsche von verflossenen Zeiten unnützlich sind: also dünket mich, wir können auf das Zukünftige nichts besseres wünschen, als daß die gottselige Königinn für uns bey Gott kräftig vorbitten, und uns die Gnade, Ihren Tugenden nachzufolgen, erlangen wolle.

E N D E.

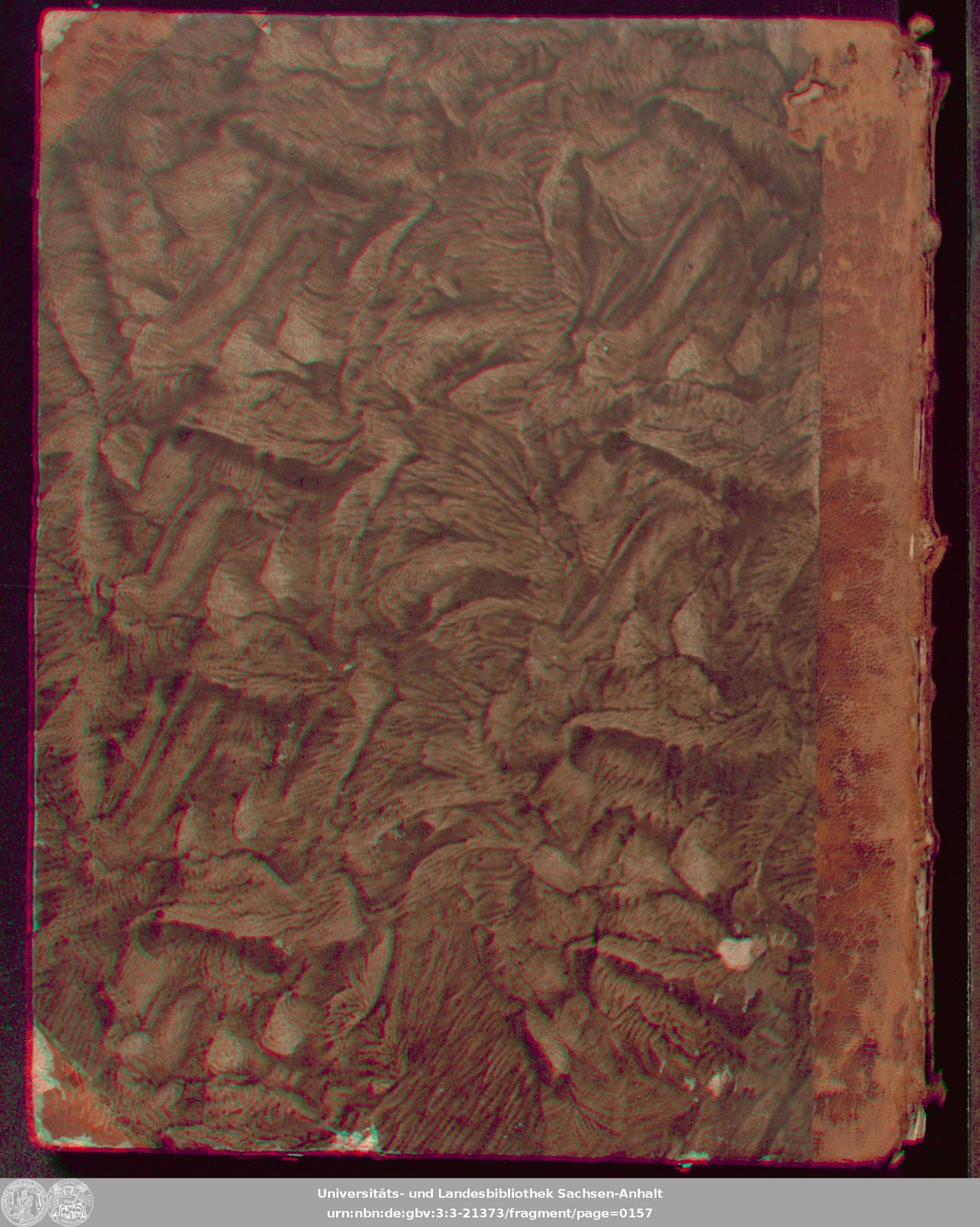
D 439 8

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-21373/fragment/page=0155

ULB Halle
3
005 370 779

n. E.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-21373/fragment/page=0156



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-21373/fragment/page=0157

Leben und Tugenden
der
Allerdurchlauchtigsten Frauen,
Frauen
Maria Josepha,
Königinn in Pohlen, Churfürstinn
zu Sachsen,
geb. Erzherzoginn von Oesterreich ꝛc.
in einem kurzen Begriffe verfasset
von weiland
Ihro Majestät
Beichtvater,
R. P. Anton Hermann,
Priester der Gesellschaft Jesu.

CUM LICENTIA SUPERIORUM.

Leipzig, 1766.
gedruckt bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-21373/fragment/page=0158